Path.
853

Path. 853.

Med
Ther spec
Moneta

~~140~~

# D. CHRIST. JAC. DE MONETA,

königl. poln. Hofrath und Leibarzt,

von der einzig zuverlässigen

und

durch viele Erfahrung bestätigten

# Heil-Cur

des

Bisses toller Hunde, Wölfe, Katzen, Füchse und aller Arten toll gewordener, oder auch stark gereitzter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen, und der Verletzung aller giftigen Insecten,

mit Beyfügung

einiger gemeinnützigen Erfahrungen verschiedenen Gegenstandes

aus

der practischen Arzeneykunde.

---

Frankfurt und Leipzig,

1791.

R

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem
Erlauchten, Hochangesehenen,
Hochberühmten
Königlich = Preußischen
Ober=
COLLEGIO MEDICO
zu Berlin.

## Erlauchtes Collegium,

### Hocherfahrne, Hochgelehrte, Hochzuehrende Herren!

Die allgemeine Hochachtung, die eine Gesellschaft so ausgewählter Männer, wie Sie sind, seit Ihrer ersten Stiftung sich erworben, und darin bis jetzt erhalten, veranlaßt mich, Ihnen, meine Herren, in eben der Gesinnung dieses kleine Werk zu widmen. Sie werden es mir daher vergeben, daß diese Schrift unter Ihrem Ansehen erscheine. Jedermann, der Ihren Einsichten Gerechtigkeit widerfahren läßt, wird eben aus diesem Grunde schließen, daß ich es nie wagen würde, Ihr Ansehen zu mißbrauchen, wenn ich meiner Sache nicht vollkommen gewiß wäre. Und da dieses der Fall ist, so trage ich kein Bedenken, diese kleine Schrift Ihrem Schutze und Aufmerksamkeit zu empfehlen. Ihr Ansehen wird

es wirken, daß der Nutzen davon desto ausgearbeiteter werde, welches mein einziger Zweck ist. Dieser wird auch sattsam meinen Schritt bey Ihnen entschuldigen; es bleibt mir also nichts mehr übrig, als dieses Erlauchte Collegium medicum festens zu versichern, wie ich mit vorzüglicher Hochachtung stets verbleibe,

Erlauchte,

Hochzuehrende Herren,

Ihr ganz ergebenster
Diener,

D. Christ. Jacob de Moneta.

# Vorbericht.

Bey der so merklichen Zunahme von Schriftstellern und Schriften, die mit jedem halben Jahre erscheinen, blieb ich lange zweifelhaft, ob ich es wagen sollte, ihre Anzahl zu vermehren. Wenn ich mich nur bloß als Schriftsteller betrachte, der sich auf diesem Wege Achtung und Nutzen erwerben wollte, so bin ich nicht verblendet, einzusehen, daß ich mit Recht zurück bleiben soll. Wenn ich mich aber als Arzt betrachte; wenn ich meine Wahrnehmungen und deren Gegenstand ansehe; wenn ich finde, daß meine Erfahrungen nicht von den alltäglichen, sondern der Art sind, daß auch an den entlegensten Örtern viele tausend Leute sich ohne

Arzt retten, oder wenigstens ihr Übel lindern können; wenn ich ferner bedenke, daß nicht jeder Arzt, der gemeinnützige Erfahrungen gemacht hat, selbige dem Publicum darstellt, oft auch nicht Muth, Gelegenheit oder Fähigkeit dazu hat, und dadurch manche nützliche Entdeckungen im Keime erstickt werden: wenn ich dieses alles überlege, so halte ich es für Pflicht, meine durch lange Zeit erlangten Erfahrungen ans Licht zu stellen, um dem jetzigen und nachkommenden Zeitalter in meinem Stande so viel Nutzen zu leisten, als in meinem Vermögen gewesen. Da aber meine Grundsätze nicht allezeit mit den Meinungen großer Ärzte, mit denen ich mich nicht messen darf, überein stimmen, so bin ich schuldig, mich deßwegen zu rechtfertigen.

Es wäre unverzeihliche Eitelkeit und Selbstliebe, ohne Grund da zu widersprechen, wo es um Gesundheit und Leben seiner Mitmenschen geht. Wo aber offenbare Überzeugung, wo alle meine gesunden Sinne, wo mein gänzliches

Bewußtseyn mich ganz anders beleh- ret, als es auch von den angesehensten Männern gesagt worden: da halte ich es für Pflicht, ohne auf das Ansehen zu achten, die Wahrheit frey zu sagen. Man weiß es, daß auch der größte Mann nicht in allen Wissenschaften, auch nicht in allen Ereignissen gleich groß seyn kann; daß er sich nicht immer gleich sey; daß er zu einer Zeit bessere Gedanken habe, als zur andern; daß die ununterbrochene Arbeit nicht allezeit erlaube, eine glückliche Gemüthsdisposition abzuwarten, worauf doch in Beurtheilung der Krankheiten und deren Cur vieles ankommt. Man sieht es selbst aus Erfahrung, daß die würdigsten Schriftsteller nicht allezeit glückliche Ärzte gewesen; und doch bleiben ihre Systeme und Vorschriften Machtsprüche, die viele auch nicht ungeschickte Ärzte, bloß des Nahmens wegen, sich nicht getrauen abzuändern; und so werden Methoden durch lange Zeiten beybehalten, die an sich nicht die besten sind. Daher trifft es nicht selten, daß ein Reicher, wenn er aus gar

zu großer Besorgniß für sein Leben mehrere Ärzte zusammen ruft, um recht sicher zu seyn, oft durch die Verschiedenheit der Meinungen, durch Anhänglichkeit an Systeme, theils durch gar zu große Nachgiebigkeit, das Opfer dieser Bemühungen wird; ein anderer, der eben so krank, aber nicht das Vermögen hat, diesen Aufwand zu machen, braucht oft gar nichts, und wird gesund. Dergleichen Fälle fallen den Laien gar zu sehr auf; sie bekommen Furcht vor Ärzten und Arzeneyen; sie schließen alsdann nur gar zu gerade: es ist gefährlich, sich den Doctoren in die Hände zu geben; man muß lieber leiden, was man kann, und die Natur selbst wirken lassen; oder sie ergreifen gar den Gegenweg, und werfen sich den unwissendsten Leuten in die Hände, in dem Glauben, daß diese aus Mangel der Kenntniß der Natur keine Gewalt anthun, sondern mit der Natur gemeinschaftlich wirken; daher nehmen sie sogar von alten Weibern mit mehrerer Zuversicht Arzeneyen, als von einem Arzte, bey dem sie oft die Ein-

wendungen machen, ob es ihnen nicht schaden werde?

Und dergleichen Betragen darf man nicht nur von schlechten Leuten, die keine Kenntniß haben, erwarten; sondern Leute von Erziehung, selbst angesehene Gelehrte denken aus einem wunderlichen Princip oft eben so, und handeln eben so einfältig: denn das habe ich oft erfahren, daß der Egoismus die Vernunft brüsquire. Was nun dergleichen Meinungen dem ganzen Publicum schaden, sieht man täglich; und doch ist es unmöglich, die Leute durch überzeugende Facta von ihrem Irrthume zurück zu führen. Diesem Übel vorzubeugen, wäre es zu wünschen, daß jeder Arzt gründlich befundene und oft erprobte Wahrnehmungen, die gemeinnützig werden können, aufrichtig anzeigte, um der Heilkunde auch in den Augen des gemeinen Mannes mehrere Gewißheit und Zutrauen zu geben, wie auch solches schon seit einiger Zeit von Ärzten geschieht. Jemehr jeder seinem Berufe hierin eine Genüge leisten wird,

desto gewisser wird er die rechtmäßige Würde eines Arztes in den Gemüthern des Volks erhöhen, und es wird durch so gewisse und brauchbare Mittel selbst überzeugt werden, wie werth und wie unentbehrlich ein wirklicher Arzt und die Arzeneykunst einem Staate sey.

# Vom
# tollen Hundsbisse.

Wenn jemand von einem tollen Hunde, Katze, Wolf, oder sonst irgend einem tollen Thiere, selbst von einem tollen Menschen gebissen wird, so hat solches mehrern Theils die traurigen Folgen, daß, bey dem heftigsten hitzigen Fieber, Raserey und Wasserabscheu, der Elende endlich an seinem eigenen Speichel erstickt. Das nähmliche erfolget auch sehr oft nach dem Bisse eines sehr stark gereitzten Thieres. Obgleich das Thier, welches beißt, selbst nicht toll geworden, so ist doch dessen Biß eben so schädlich.

Diese Erfahrung ist so alt, als die Welt steht: denn so bald es lebende Geschöpfe gegeben, so haben auch diese Fälle sich ereignen müssen.

Nun wird man mit Recht die Einwürfe machen, daß oft 20 oder 30 Personen

von tollen Thieren gebissen werden, und dennoch nur einige wenige davon sterben. Aus der Folge meiner Erzählung von so auffallenden Beyspielen wird man sich dieses selbst leicht erklären können, indem es sich zeigt, daß solches gute Glück nur ein Zufall, nicht aber eine Entkräftung des Gifts gewesen, die durch die angewendeten Mittel gewirkt worden.

Wenn es von den geschicktesten und scharfsinnigsten Ärzten zuvor und zu unserer Zeit erwiesen worden, daß allein das Schädliche des Bisses in dem Speichel des tollen Thieres zu suchen sey, und folglich, so bald nur etwas von dem Speichel in die Wunde gekommen, so ist das Geblüt schon angesteckt; ist dieses aber durch Dazwischenkunft anderer Körper oder Kleidungsstücke verhindert worden, so ist diese Wunde, wenn sie auch noch so groß wäre, als eine jede andere Wunde anzusehen, die mit einem Instrumente gemacht worden, und folglich diese tödlichen Folgen keinesweges zu befürchten. Das Sonderbarste dieses Zufalles ist, daß man, da

die Ursache der erfolgten Raserey und Wasserscheue von jeher dieselbe gewesen, der Ausgang derselben auch eben so bekannt, und immer derselbe tödltich geblieben, dennoch in einem Zeitraume von einigen tausend Jahren weder die Natur des tollen Giftes, und dessen Art zu wirken ergründen, noch auch, daß man aus Gründen ein wahres antidotum bis jetzt dawider finden können.

Wir würden allen vergangenen Generationen Unrecht thun, wenn wir nicht annehmen sollten, daß unter den Menschen zu jeder Zeit einige kluge und fähige Köpfe gelebt hätten, die gründliche Untersuchungen anstellen, und richtige Folgerungen hätten machen können; und dennoch ist die Natur des Übels und dessen Cur bis jetzt ein undurchdringliches Geheimniß geblieben. Denn was selbst die scharfsinnigsten Ärzte in neuern Zeiten darüber geschrieben, sind doch nichts als wohlerdachte Hypothesen, die so lange als Wahrheiten gelten, bis man nicht mehreres Licht hierüber erhält. Aus dem Grun-

de enthalte ich mich auch alles Raisonnements über diese Krankheit, weil ich mich gar nicht in die Reihe der Männer stellen darf, die das Schicklichste hierüber schon gesagt haben. Ich begnüge mich bloß, eine treue Erzählung der Vorfälle zu liefern, die ich gesehen und erlebt habe, und zugleich die Mittel anzuzeigen, die ich durch vielfältige Erfahrung in diesem so ganz verzweifelten Zustande mit unfehlbarem Nutzen gebrauchet. Ich sage nicht zu viel: mit unfehlbarem Nutzen; denn ich kann auf Gewissen versichern, daß bey einigen 60 Personen, die ich als Arzt nach dieser Methode besorget, und die von tollen Hunden gebissen worden, nicht ein einziger gestorben.

Wenn man mir auch den Einwurf machen wollte: vielleicht ist der Hund nicht toll gewesen; so lasse ich den unparteyischen Bemerker über die Nebenumstände urtheilen, die ich bey einigen Krankengeschichten angeführt habe; auch lasse ich den Leser urtheilen, ob es wahrscheinlich, daß so viele hundert Leute sich auf eine Art,

einstimmig hätten zu der Zeit darin irren können; daß sich tagtäglich tolle Hunde auf der Straße zeigten, die alles anfielen, was ihrer Gesichtslinie aufstieß; da es doch bekannt ist, daß ein jeder gesunder Hund an einem fremden Orte furchtsam ist, und eher jedem, der sich ihm widersetzt, aus dem Wege geht. Da aber gerade das Gegentheil sich bewiesen, und daß fremde Hunde ohne Unterschied alles auf der Straße angefallen, alte Leute, Kinder und dasige Hunde, welche, wenn sie gleich größer und stärker, als der beißende Hund, waren, sich dennoch nicht wehrten, nicht wieder bissen, sondern mit einem ängstlichen Geschreye ihre Furcht anzeigten; so sind dieses offenbare Zeichen, daß die fremden herum laufenden Hunde, die in ihrer Wildheit und scheußlichem Ansehen, mit hängendem Kopfe und Schwanze, mit stark begeiferter Fresse, mit starren und feurigen Augen, die Leute und alle Gegenstände angefallen, wirklich tolle Hunde gewesen.

Da nun also in diesem so wenig bezwei-

selten Zustande der Tollheit der Biß durchaus tödlich ist, alle diejenigen aber, die sich des Essigs laut Vorschrift bedienet, gesund geblieben und geheilet worden, so läßt sich mit Grunde folgern, daß der Essig in diesem Falle ein Specificum, und die hier angezeigte Methode unfehlbar sey.

Wenn nun ein Hund, der diese Kennzeichen hat, jemanden beißt, so zeigen sich die Folgen nicht gleich auf der Stelle; im Gegentheile, da dieses von der Idiosynkrasie jedes Subjects und von der Jahreszeit mit abhangt, ob solche kalt, gemäßigt oder sehr heiß ist, so nimmt auch das Übel nach diesem Verhältnisse zu; so bald aber auch nur dessen Wirkung merklich wird, so nimmt es mit vieler Geschwindigkeit überhand, und vereitelt in sehr kurzer Zeit alle Hülfe. Da dieser Umstand in einzelnen Fällen sich an andern Orten nur bisweilen zeiget, so geschieht es auch gemeinhin, daß selten ein Arzt Gelegenheit hat, einen solchen Patienten zu bekommen; denn nicht eher rufen sie den Arzt, als bis schon alle Hülfe verge-

bens; indem die Umstehenden den so schnellen Zuwachs der Gefahr nicht vermuthet, sondern, gleich einer andern Krankheit, beurtheilet haben. Daher wird es sich selten treffen, daß ein Arzt so viele von tollen Hunden Gebissene zu sehen und zu besorgen bekommt, als ich zufälliger Weise getroffen, da dieses hier aus der Lage des Orts und Gewohnheit der Einwohner eher möglich wird, als in andern Städten. Denn Warschau ist ein offener volkreicher Residenzort, ein Sammelplatz so vieler Herrschaften, die außer ihren Haus- und Schooßhunden viele Jagdhunde halten. Zudem hat hier fast jede Hausfamilie einen oder zwey Hunde, besonders in den Vorstädten; viele hundert Fuhren, die tagtäglich zu Markte kommen, bringen ihre Hunde mit; was Wunder, daß bey einer so großen Menge von Hunden zu allen Jahrszeiten welche toll werden? Daher das Unglück, von tollen Hunden gebissen zu werden, sich sehr oft hier ereignet.

Ein außerordentlicher Fall aber machte mich besonders auf dieses Unglück auf-

merksam, und bewog mich nachher, da ich so glücklich war, einige Leute herzustellen, diese Methode zum allgemeinen Nutzen mehreren bekannt zu machen.

Im Jahr 1766 im Monath Julius überfiel ein toller Wolf, 2 Meilen von hier, die Arbeiter auf dem Felde beym Heumachen; ehe sie dieses Thier tödten konnten, hatte er 23 Personen verwundet. Da die Erfahrung nichts, als den unvermeidlichen Tod, in solchen Fällen lehrete, so erweckte dieses große Unglück gleich Furcht und Schrecken unter ihnen. Der Herr des Guts, ein Bruder unsers allergnädigsten Königs, dem das Wohl der Menschheit eben so am Herzen lag, betrübt über diesen Zufall, ersuchte gleich einen angesehenen Arzt, von vieler Reputation, der auch bey der königlichen Familie in Diensten stand, die Leute zu besorgen, und nichts zu sparen, wenn es nur möglich sey, sie zu retten. Einem Arzt, wie der war, dem es an keiner Kenntniß und Belesenheit fehlte, der zugleich ein rechtschaffener, obgleich etwas eigensinniger Mann

war, der auch point d'honneur hatte, und dem aller Aufwand zu seinen Befehlen stand; einem solchen Manne konnte solcher Auftrag nicht anders als angenehm seyn, und auch im Gegentheile ließ sich von seiner Einsicht und Fleiß alles erwarten, was nur nach menschlichen Kenntnissen damahls zu leisten möglich war. Ich wohnte damahls in der Nähe des Hospitals, und sah die Leute den folgenden Tag bringen; ihrer waren 23, worunter 3 oder 4 Weibsbilder im mittlern Alter waren; die Mannsleute waren die ältesten nicht 60, und die jüngsten nicht unter 17 Jahren, doch sonst alle gesund, und ohne Leibesgebrechen, so viel ich als Zuschauer davon wahrnahm, weil ich mich in die Cur nicht mischte, und ob ich gleich mit dem Arzte in guter Bekanntschaft lebte, doch mein Gutachten völlig dabey zurück hielt, weil er mich darum nicht fragte.

Das erste, was mit ihnen vorgenommen wurde, war, daß sie alle im lauen Wasser badeten; nachher ließ er allen die Wunden scarificiren, und mit Mercurial-

salbe einreiben. Die Wunden selbst waren bey allen an den Händen, am Arme, an den Füßen, da sie bey der Arbeit barfuß waren; auch waren 2 Weiber im Gesichte verwundet; unter den jungen Burschen waren 2, die an der Hand nur wie mit einer Nadel geritzt waren, daß der Arzt es auch nicht für nöthig hielt, sie scarificiren zu lassen, sondern es wurde ihnen nur die Mercurialsalbe einige Mahl eingerieben. Obgleich einige gar nicht vollblütig zu seyn scheinen, so wurde ihnen doch allen den dritten Tag zur Ader gelassen. Die innerlichen Arzeneyen waren, meines Erachtens, Holztränke, und mercurialia, wie damahls die neueste Methode von den Engländern in dieser Krankheit empfohlen war. Einige Tage ging alles gut, und täglich mußten sich diese Leute im kühlen Gange oder Garten verweilen, bekamen magere Kost, durften nicht arbeiten, nur sich zwey Mahl des Tages baden, und die Pulver nehmen, die ich für Turpetum minerale hielt. Die Wunden heilten geschwinde zu, und man hoffte schon, daß das Übel vielleicht überwunden

wäre, als den 8ten Tag einer von den ältern Leuten sich über Bangigkeit in der Herzgrube und über Kopfschmerzen auf der rechten Seite beschwerte; zu gleicher Zeit fing auch die verwundete Stelle an sehr zu jucken, wurde roth, und entzündete sich stark den folgenden Tag. So wie dieser anfing, so klagten den folgenden Tag, und wieder den nächsten Tag mehrere. Nun sah man wohl, daß das Übel auflebte. Allen wurde wieder eine starke Aderlaß verordnet; dessen ungeachtet, und bey dem Gebrauche der inneren Arzeneyen, stiegen die Symptomen, nähmlich die Beklemmung des Herzens, die Wehmuth, der Kopfschmerz, und die Entzündung des verwundeten Orts in 12 Stunden zu einem sehr hohen Grade. Die Wunden wurden wieder scarificirt, und mercurialia eingerieben; aber alles umsonst. Den 2ten Tag des Abends stellte sich schon das Wilde, die Raserey, und der Anfang zur Wasserscheue ein, und den 3ten Tag auf den 4ten in der Nacht starben diese Elenden schon dahin, so daß in Zeit von 3 Wochen die Hälfte schon weggestorben war.

Alle hatten einerley Anfang, einerley Zufälle, hielten vom Anfange des ersten Schmerzens selten den 4ten Tag ganz aus, und starben alle an dem Ersticken bey der Wasserscheue. Da nun der Arzt sah, daß die mercurialia hier auch ohne Nutzen waren, und auch das Aderlassen bis zur Ohnmacht die Raserey nicht zurück halten konnte, so versuchte er an den übrigen alle nur möglichen angerühmten Mittel und Methoden; ja an den allerletzten, die in der 8ten Woche starben, versuchte er auch die Tarantelmusik, und sie wurden gezwungen stets zu tanzen; aber alles war vergebens; es kam von allen diesen 23 Personen auch nicht eine einzige durch. Der Arzt, der sich bewußt war, nicht das Geringste unversucht gelassen zu haben, und daß er von so vielen Leuten auch nicht einen einzigen retten können, behauptete nachher allezeit mit aller Gewißheit, daß ein von tollen Thieren aufs bloße Fleisch gebissener Mensch auf keine Art könne gerettet werden, es sey denn, daß man ihm auf der Stelle den beschädigten Fuß oder Hand abhaue, und er

selbst wolle dem Arzt viel Geld geben, der beweisen könne, daß er einen auf die Art, von tollen Hunden gebissenen Menschen wirklich gerettet hätte. Er hielt daher alle die Nachrichten von den Ärzten in diesem Falle für Erdichtungen, oder daß sie durch Nebenumstände getäuscht worden. Wenn man die Fähigkeiten dieses Arztes in Betrachtung zog; wenn man die Gründe überwog, die den Arzt zu dem möglichsten Fleiße und Nachdenken anspornten; wenn man selbst auf seine Redlichkeit und guten Willen sah, so gewann sein Ausspruch hiervon eine grosse Gewißheit, und mußte jeden andern kleinmüthig machen, einen solchen Patienten anzunehmen. Die Wahrheit hiervon schien ein neuer Fall zu bestätigen, der sich im Herbste des folgenden Jahres ebenfalls hier zutrug, da ein Staabsofficier eines hiesigen Garderegiments auf der Jagd von seinem eigenen Hunde, der eben toll geworden, nebst 3 seiner Leute, gebissen wurde. Sie schossen den Hund gleich todt; der Offizier ließ gleich einige der angesehensten Ärzte zu sich bitten, und gebrauchte nebst seinen

Leuten, was diese verordneten; doch war auch hier so wohl am Herrn als an den Leuten alle Hülfe umsonst; in drey Wochen starben sie alle, ungeachtet auch hier weder Kosten noch Pflege gespart worden. Diese beyden Geschichten lehren folgendes als erwiesen:

1) Daß eben dasselbe tolle Thier, so viel es nur Personen beißt, den 30sten so wohl, wie den ersten, mit gleich starkem Gifte inficire.

2) Daß das Tollgift, auch in der geringsten Quantität, wenn es nur den Säften zugeführet wird, hinlänglich sey, den Menschen zu tödten; welches an den beyden jungen Burschen zu sehen war, die nur wie mit einer Nadel geritzt worden.

3) Daß eben daraus folge, das Tollgift müsse sehr flüchtig, und seiner Natur nach sehr wirksam seyn, weil es auch in der geringsten Quantität gleich tödlich ist.

4) Daß unter allen bisher bekannten

Mitteln nicht ein einziges gewesen, wovon man Gewißheit gehabt, daß es geholfen, und daß folglich alle glücklich ausgeschlagenen Curen nur gewissen Nebenumständen zuzuschreiben gewesen, nicht aber dem Hülfsmittel zu verdanken waren.

Da ich selbst in den ersten Jahren meiner Praxis einige Patienten getroffen, die von tollen Hunden gebissen worden, so muß ich gestehen, daß selbige zu meinem größten Leidwesen alle auch gestorben; ungeachtet ich gleichfalls, nach meiner damahligen Kenntniß, nichts zu ihrer Rettung unterlassen. In dieser Muthlosigkeit und Zweifel, daß in dergleichen Fällen absolut keine Hülfe vorhanden, und daß es nur unnöthig sey, diese Unglücklichen noch mit Brennen und Ausschneiden der Wunden zu martern, welches ich mehrmahls ohne allen Nutzen gesehen, vergingen einige Jahre, daß ich zum Glücke keinen dergleichen Patienten bekam. Unterdessen schrieb man hin und wieder in den Zeitungen, daß die Maykäfer in Honig gelegt in Ungarn als ein Specificum wider den tollen

Hundsbiß gebraucht worden; Ärzte hingegen schrieben der Anagallis solche Wunderkräfte zu; andre lobten das flüchtige Alcali, noch andre die spanischen Fliegen nach Werlhoffs Methode, und endlich wurde auch das Kobbische Pulver sehr gerühmt. Da nun bey den hier häufig sich ereignenden Fällen alle diese Mittel nichts geleistet, so schloß ich noch mit mehrerer Wahrscheinlichkeit, daß die gar zu große Freude über eine glückliche Cur oft den Arzt übereilt, das für eine Folge seiner Mittel anzusehen, was seinen Grund nur in Nebenursachen gehabt. Denn wenn ein Mittel wirklich in dieser Krankheit was leisten soll, so muß von 20 Patienten selten einer ohne Hülfe bleiben, woran denn eine besondere Idiosynkrasie nur Schuld ist.

Während ich in diesen ängstlichen Zweifeln einige Zeit zubrachte, fiel mir eine Nachricht in die Hände, die der weiland würdige Professor zu Königsberg, Herr Doct. Gottfried Thiesen, mein verehrungswürdigster Lehrer, 1768 dem Publicum zum Besten hatte drucken lassen. Er

zeigte darin an, wie der Biereßig mit Butter, innerlich und äußerlich gebraucht, einem Kinde nach einem Otternbisse geholfen, der an dem Orte allezeit tödtlich gewesen: er glaubte, daß eben dieses Mittel gegen den tollen Hundsbiß nicht weniger kräftig seyn würde; wenn gleich er nicht Gelegenheit gehabt, solches zu versuchen, so hätte doch ein Chirurgus in Königsberg, auf diesen seinen Rath, einen Mann, der von einem stark gereitzten Hunde, und einen andern, der von einer stark geängsteten Katze in den Fuß gebissen worden, glücklich wieder hergestellt. In dem Jahre 1767 hat auch ein wohlmeinender Arzt im Dreßdner Intelligenzblatte bekannt gemacht, wie er mit Weineßig, äußerlich und innerlich gebraucht, viele Leute vom tollen Hundsbisse gerettet, daß ihnen nichts Übels widerfahren. Diese gleichlautenden Erfahrungen, zu fast eben der Zeit, von Männern, die sich nicht kannten, da selbst der Dreßdner Arzt, aus mir unbekannten Ursachen, seinen Nahmen verschwiegen; das Leichte, das Ungekünstelte und Unschmerzhafte dieses Mittels, selbst

das Ansehen meines so schätzbaren Lehrers bewogen mich, mit Hintansetzung aller andern Mittel, noch dieses im künftigen Falle zu versuchen.

Im Jahre 1774 am ersten Pfingsttage wurde ein Kaufdiener, da er aus der deutschen Kirche kam, in die linke Hand, zwischen dem Daumen und Zeigefinger, ziemlich stark gebissen; das Blut kam etwas hervor, und die Hand blieb voll Geifer, da in dem Augenblicke, als er den Schmerz fühlte, er auch den nicht großen schwarzen Hund gewahr ward, der ihn eben gebissen. Alle Leute riefen: der Hund ist toll! doch entkam er ihnen, und biß noch mehrere in die Füße; auch fiel er Hunde an, die ihm begegneten. Der junge Mensch kannte die Folgen hiervon nicht, sondern wischte nur mit einem Tuche den Geifer ab, wickelte die Hand ein, und ging nach Hause. Der Schmerz war nicht groß gewesen, und wieder vergangen; doch hatte er auf Rath Anderer das englische Pflaster aufgelegt, und blieb übrigens ohne Sorgen. Den 2ten Feyertag ist in Bilane,

eine halbe Meile von hier, ein großer Ablaß im Camedullenkloster im Walde, wohin die halbe Stadt spazieren geht; dahin ritt auch dieser Mensch in großer Sonnenhitze. Mit seinen Kameraden hatte er daselbst noch englisches Bier, Punsch und andere hitzige Getränke getrunken, und war erst in der Nacht spät nach Hause gekommen. Den morgenden Tag, als den 3ten Feyertag, fühlt er sich übel und einigen Kopfschmerz, er geht dessen ungeachtet doch spazieren, und macht neue Debauchen, kann aber in der Nacht nicht viel schlafen, und fühlt den Kopfschmerz und Durst immer stärker; auch fängt ihm der Arm an zu reißen, der ihn vom Anfange gar nicht geschmerzt hatte. Er steht früh auf, nimmt auf Anrathen Anderer noch das Unzerische Pulver, und will sodann wieder in sein Gewölbe seinem Berufe nachgehen; er kann da aber nicht lange vor Bangigkeit aushalten; der Schmerz des Kopfs, die Hitze, das Reißen im Arme, und besonders das Jucken und der Schmerz in der gebissenen Hand wird immer stärker; er muß noch Vormittags zu Hause gehen,

kann nicht essen, hat keine Ruhe, und es wird ihm innerlich sehr bange. Ich wurde um 4 Uhr zu ihm gerufen; aus seiner Erzählung konnte ich dieses auch nur für ein starkes hitziges Fieber halten; ich ließ ihm eine gute Portion Blut aus der Hand abziehen, und verordnete innerlich kühlende Arzeneyen; den Arm hatte er sich mit fettem Grütze belegen lassen, und glaubte einige Linderung zu fühlen; ich ließ ihn also auch dieses beybehalten. Die folgende Nacht auf den 5ten Tag war sehr unruhig; er hatte große Hitze, heftigeren Kopfschmerz, Bangigkeit, stärkeres Reissen und Geschwulst im Arme, und wenn er bey seinem brennenden Durst stets trinken wollte, so mußte er oft aufhören; er wußte es selbst nicht zu bestimmen, was ihn dabey hinderte. Ich wurde gleich früh zu ihm gerufen, da es mir vorkam, daß ich beym ersten Anblicke den blendenden Glanz, und die Wildheit in seinen Augen entdeckte, die ich bey so vielen Hydrophoben schon vorher wahrgenommen, und die jedem auffallend ist, der sie auch zum ersten Mahl sieht. Nun war ich wieder zwei-

felhaft: soll ich es für ein bloß hitziges Fieber halten, oder ist die Wasserscheue wirklich so nahe? ist es nicht Einbildung u. dgl. Bey solchen Überlegungen, und daß die Antiphlogistica nichts geholfen, im Gegentheil das übel sehr zugenommen; daß auch die mir bekannten Symptomata der Hydrophobie sich zu äußern schienen; dieses bewog mich, den Menschen für einen wirklichen Hydrophoben anzusehen, und ihn auch so zu behandeln. Ich entschloß mich, bloß den Essig mit Butter äußerlich und innerlich in Menge zu gebrauchen, da ich ohne dieß kein anderes wirksames Mittel wußte. Da ich den Patienten Nachmittags besuchte, schien er mir nicht ärger zu seyn, und vor Nacht, da ich ihn sah, fand ich ihn etwas mehr beruhigt; ich ließ also die ganze Nacht damit fortfahren, da er aber ebenfalls nicht geschlafen: aber zu meinem Erstaunen waren alle Symptomata hydrophobiae verschwunden, die ich Tages vorher gesehen zu haben glaubte; es wurde also mit diesem Mittel nur fortgefahren, und den 5ten Tage nach meinem ersten Besuche

fand ich den Patienten so beschaffen, daß er meines Beystandes nicht mehr bedurfte. Ich rieth ihm den Essig mit Butter noch 10 Tage innerlich zu gebrauchen, und mir ferner Nachricht zu geben, wenn ihm etwas zustoßen sollte. Er blieb aber völlig gesund; auch einige Jahre nachher habe ich mich bey ihm erkundigt: ob er je weiter was verspüret hätte; worauf ich zur Antwort erhielt, daß seit der Zeit er auch nicht die geringste Krankheit erlitten. So vergnügt ich einer seits über die wohl ausgeschlagene Cur war, wozu ich der erwähnten Umstände wegen wenig Hoffnung hatte; so stießen mir gegentheils wieder alle Zweifel auf: obs nicht eine süße Träumerey sey? ob ich nicht aus Präventio mehr Merkzeichen eines Hydrophoben gesehen, als wirklich da gewesen? ob auch der Hund, der ihn gebissen, toll gewesen? und ob im wirklichen Falle dieses so einfache Mittel, der Essig, so viel hatte leisten können, als ich mir eingebildet, wahrgenommen zu haben? Denn noch war ich immer der Meinung, daß ein so gräßliches übel anders auch nicht, als durch

starke, künstliche und gleichsam außerordentliche Mittel müßte gehoben werden. Ich war also noch gar nicht in mir beruhiget, ob ich wirklich glauben könnte, den Menschen curirt zu haben, oder nicht.

Während ich nun in diesen Zweifeln schwebte, traf es sich, daß zu Ende der Trinitatis-Woche mein Bedienter mich fragte: ob ich nicht dem armen Hausknechte der mir bekannt war, auch helfen könne? er wäre von einem tollen Hunde gebissen, und wie er gehöret, solle er sehr rasen. Ich ließ mich gleich zu ihm führen, fand ihn an der Weichsel in einem elenden Winkel bey armen Leuten, auf einem hölzernen Bette angebunden, daß er sich nicht rühren konnte; er kannte mich nicht, murmelte nur einige Worte, sah ganz wild und sterbend aus, war kaum für Speichel zu sehen, der sein Gesicht und Brust bedeckte, und stank wie eine Leiche; ein altes Weib, die ihn in Acht nahm, meldete mir, er hätte gesagt, daß ihn am ersten Pfingstfeyertage, in der Krakauer Vorstadt, um 11 Uhr Vormittags ein tol=

ler schwarzer Hund leicht in die Hand gebissen; da solches nicht viel zu bedeuten gehabt, habe er es nicht geachtet, seit 4 Tagen habe er aber stark über die Hand geklagt, sey in solche Hitze und solche Raserey verfallen, daß er die Leute gebissen, die ihn halten wollen und ihnen in die Augen gespien, daß, da man mit ihm nicht habe können auskommen, man genöthiget gewesen sey, ihn zu binden; auch habe er seit 2 Tagen nichts gegessen, nichts getrunken, da er denn auch denselben Abend verstorben. Aus diesem Berichte hatte ich den Nutzen, daß ich erfuhr, wie der Hund, der diesen Menschen gebissen, eben derselbe gewesen, der den Kaufdiener verwundet, da es in der nähmlichen Straße, und zu eben der Stunde geschehen, auch daß, nach beyder Berichte, der Hund schwarz und nicht groß gewesen. Diese Nachricht machte mir vielen Muth, daß, da der Hund unfehlbar toll gewesen, welches die Folge gezeiget, meine an dem Kaufdiener wahrgenommenen Merkmahle auch nicht bloße Einbildung gewesen; da die Zufälle mit diesem Unglücklichen einerley waren, und folglich nur bloß durch

den Gebrauch des Essigs gehemmt worden; da auch die Erfahrung von je her gelehret, daß keine Hydrophobie sich selbst überlassen, anders, als mit dem Tode endige.

So ermüdend es auch für den Autor als für den Leser ist, einerley, und eben dieselben Umstände wieder zu erzählen, oder Krankengeschichten herzusagen, wie sie sich zugetragen, da hier immer von einer Krankheit, und einerley Ursache die Rede ist; so erfordert doch die Nothwendigkeit, daß, um meine Gründe zu beweisen, ich die Geduld der Leser mißbrauchen, und noch einige gleichlautende Krankengeschichten anführen muß.

Im 1775sten Jahre des Monaths August wurde ein Lieutenant vom hiesigen Pontonniercorps auf Praag von einem tollen Hunde, zwischen das Knie und die Wade, durch einen zwirnenen Strumpf gebissen, da er ungarische Stiefeln an hatte. Er hatte den Hund nicht einmahl wahrgenommen, und wischte nur den Geifer weg, da der Strumpf zerris-

sen war, und continuirte sein Gespräch mit seinen Kameraden; da unterdessen der Hund ums Haus gelaufen war, und ihn wieder auf derselben Stelle ins linke Bein empfindlich beißt, alsdann sieht er den begeiferten schwarzen Hund, und erkennt, daß er toll ist; der Hund findet auf dem Hofe junge Hunde von 8 Tagen in der Sonne liegen; diese zerbeißt er alle, bis der Hauswirth mit der Pistole herzu eilt, und den tollen Hund erschießt. Der gebissene Lieutenant wäscht auf Anrathen der Leute die Stelle mit Branntewein und Seife, und ist dabey weiter ruhig, weil die wenige Verwundung bald verheilte, und er die ganze Sache ferner vergaß. Den 10ten Sept. ließen mich die Ältern, mit denen ich in guter Freundschaft lebte, zu ihm bitten; ich fand ihn im Bette, weil er vor Schmerzen, der sich seit gestern angefangen, auf dem Fuße nicht stehen konnte. Die Steile, die verwundet worden, aber lange heil war, war jetzt roth und geschwollen, daher sie glaubten, daß nach dem Schreck die Rose dazu gekommen wäre; übrigens war der Kopfschmerz auf

der rechten Seite sehr stark, die Hitze und das Fieber ebenfalls, und er gestand mir, daß, ob ihn gleich dursten, er dennoch alles mit einem Widerwillen trinke. Ich erschrak bey mir selbst, ohne mir solches merken zu lassen, ob auch hier das Mittel was verfangen würde; indessen da ich kein besseres wußte, so wollte ich die Zeit nicht mit andern verderben. Das Erste, was ich vornahm, war eine reichliche Aderlaß am Arme; ferner ließ ich die Wunde tief scarificiren, daß sie wohl blutete, und sodann bediente ich mich nur des Essigs, wie ich unten die Methode anzeigen werde. Ich hatte das Vergnügen, auch diesen Patienten herzustellen, und er lebt noch, ist auch nachher niemahls krank gewesen. Vergnügt über zwey so wahrscheinliche Curen, war ich bemüht, mehr und mehr von der Gewißheit mich zu überzeugen, und suchte daher anfänglich selbst alle Gelegenheit auf, um weitere Erfahrungen zu sammeln. Es traf sich auch noch eben den Herbst, daß auch auf Praag ein Lackey, eine Fleischersfrau, und ihre Tochter, ein Kind von 11 Jahren, von einem

tollen Hunde gebissen wurden; diesen ließ ich auf frischer That die Mittel, wie gesagt, brauchen, ließ auch den alten Leuten zur Ader, und die Wunden scarificiren, wodurch denn alle drey bald hergestellt wurden. Indessen gab mir dieses weiter kein Licht, als daß ich vermuthen konnte, der Hund sey toll gewesen, weil ihn die andern Leute dafür gehalten, und weil niemahls ein gesunder Hund an fremden Orten Leute anfallen und beißen wird; doch hielt ich es nicht für rathsam, die Leute der Gefahr auszusetzen, und einige Signa pathognomonica abzuwarten. Unter diese unfehlbaren Kennzeichen rechne ich, daß wenn die verwundete Stelle schon heil, auch der Patient nach dem Zufalle sich ganz wohl befunden, daß der verwundete Ort aufs neue anfängt zu jucken, zu schmerzen, und sich zu entzünden; ich schließe daraus, daß das Gift, welches hier gleichsam inoculirt worden, jetzt so rege werde, wie sich das Pockengift am inoculirten Orte meldet; ferner habe ich bey allen Hydrophoben die Beklemmung, die Angst in der Herzensgegend und den heftigen Kopf-

schmerz auf der rechten Seite befunden, und es wäre zu wünschen, daß mehrere Practici auf diese angegebenen Zeichen merkten, ob sie auch allezeit dieselben bleiben, oder Abänderung leiden.

Nachdem es nun unter den Leuten bekannt wurde, daß ich einige von tollen Hunden Gebissene glücklich hergestellt, so bekam ich von Zeit zu Zeit mehrere solche Patienten von armen Leuten, die auch alle glücklich erhalten wurden.

Im Jahr 1781 im Julius fiel auch ein toller Hund die Arbeiter beym Heumachen auf dem Felde an, und verwundete 7 Personen, ehe sie selbigen todt machten. Da es 2 Meilen von hier war, wurde ich auf das herrschaftliche Gut gerufen, für die Leute etwas zu verordnen. Ich kam den folgenden Tag dahin, und fand die äußerlichen Beschädigungen an Händen und Füßen nicht eben sehr stark, außer dem ersten Kerl, den der Hund stark in die Wade gebissen. Die Leute hatten nach ihrer Gewohnheit, gleich die Wunden mit

Branntewein gewaschen, und sich verbunden, waren doch aber den folgenden Tag wieder an die Arbeit gegangen. Ich untersagte ihnen dieses, befahl sich ruhig zu halten, dabey verordnete ich den innerlichen und äußerlichen Gebrauch des Bieressigs, untersagte Branntewein und alles Fleisch. Hier kam mir die Schwierigkeit vor, daß, da ich keinen Feldscher mitgebracht, und da keiner anzutreffen war, wie es mit dem Aderlassen und Scarificiren der Wunden sollte gehalten werden. Es war zu spät, aus der Stadt expresse noch einen den Tag kommen zu lassen, und der dritte Tag schien mir schon ohne Nutzen dafür zu seyn, da die Leute ohne dieß von der Sommerarbeit abgemattet, nicht sehr blutreich zu seyn schienen. In diesem zweifelhaften Falle wurden also so wohl Aderlaß als Scarificiren unterlassen. Weil ich aber nicht hinlänglich Erfahrung hatte, ob solches auch mit Sicherheit geschehen könnte, so verließ ich mit dem Gutsverwalter es so, daß er mir gleich davon Nachricht geben sollte, wenn die Leute etwa die ihm bekannt gemachten Merk-Mahle sollten

blicken lassen; so würde ich gleich mit einem Feldscher heraus kommen. Eben da ich schon abfahren wollte, fiel mir noch ein: ey! wenn nun einer rasend wird, ehe er sichs vermuthet; was soll er denn thun? Ich wollte diesen Gedanken unterdrücken, weil ich gar nicht eine Möglichkeit davon einsah; indessen dachte ich wieder: es schadet ja nichts, auch praeservative einen Rath zu ertheilen. Ich sagte ihm also: sollte ja einer oder mehrere von diesen, auch bey dem Gebrauche des Essigs, unvermuthet in eine Raserey oder Wasserscheue verfallen, so sey der Mensch ohne das schon für verloren zu halten, wenn nicht ein desperates Mittel ihn noch erhalten könnte: denn ehe zu mir hin und her in solchem Falle geschickt würde, so stehe zu erwarten, daß der Mensch schon todt sey; ich rieth ihm also: so bald einer dieser Leute nichts würde trinken wollen, und daß, wen man ihm eingösse, doch nichts hinunter bringen könnte, so sollte er den Menschen ohne weitere Anfrage mit Gewalt ins Wasser stürzen und untertauchen lassen, als wenn man ihn ersäufen wollte, und nachdem er entkräftet heraus gezogen, so sollte man

denn mit Gewalt ihm den Essig mit Butter häufig eingießen. Einige Tage vergingen, daß ich nichts von den Leuten hörte; endlich meldete man mir, daß sich alle wohl befänden, und nach Vorschrift das Mittel gebraucht würde. Den 10ten Tag, nachdem dieses Unglück geschehen, geht die Gärtnermagd, die etwa 20 Jahr alt, und an der Hand und rechten Arme gebissen war, auf Anrathen anderer Leute am Sonntage in der heißen Sonne 2 Meilen zu Fuß in eine kleine Stadt auf den Ablaß, erzählt ihren Bekannten daselbst, was ihr begegnet; diese rathen ihr noch an dem nämlichen Arm zur Ader zu lassen, welches da auch gleich geschieht; sie geht bey der Hitze Nachmittags noch wieder zu Hause, und da die Bauern gewöhnlich den Sonntag im Kruge zubringen, folgt sie ihren Ältern dahin, läßt sich durch ihre Freunde bereden, ein oder auch mehrere Gläser Branntewein zu trinken, auch noch einige Mahl zu tanzen, welche Tänze, wie bekannt, nicht sehr sanft sind. Sie geht endlich gegen 10 Uhr zu ihrer Herrschaft zu Hause, und legt sich schlafen. Hier wußte sie nun nicht, ob sie lange geschlafen;

aber um 3 Uhr des Morgens macht sie ein Gepolter auf dem Boden, wo sie schlief, kann die Treppe nicht finden; endlich läuft sie im bloßen Hemde in dem Garten auf und ab: die Gärtnerjungen, große Kerls, sehen sie, wollen mit ihr reden, rufen sie, aber alles umsonst; sie läuft durch die Pforte aufs Feld; die Jungen ihr nach, können kaum nach einer Viertelmeile sie einhohlen; sie redet nichts, beißt, speyt ihnen in die Augen, reißt sich los, und läßt sich nicht von der Stelle führen; sie sehen, daß sie ganz rasend ist; es wird ein Bauernwagen dahin geschickt, und die Jungen bringen sie mit Gewalt zu Hause. Der Amtmann war indeß auch dahin gekommen; er sieht, das sie toll ist; er will ihr mit Gewalt Essig eingießen lassen; es läuft aus dem Munde mit Sprudeln, sie speyt, und ist nicht zu bezwingen; er läßt sie also in den Fischteich, der ziemlich tief war, werfen, man läßt sie nicht ans Land, bis sie von dem mit Gewalt eingestürzten Wasser ohnmächtig wird; (man muß es sehr weit getrieben haben, weil er mir gesagt, daß sie eine gute halbe Stunde für todt gelegen

ungeachtet man sie geschüttelt und gerüttelt hatte) auch hatte man ihr den warmen Essig einige Mahl eingegossen, der aber mit Wasser und Speichel wieder weggegangen; kurz, sie bekam nach einer halben Stunde ein starkes Erbrechen, und machte die Augen auf; nachher hat man ihr den Essig eingegossen, den sie auch hinunter geschluckt, und noch vor Abend desselben Tages wieder vernünftig zu reden angefangen. So merkwürdig dieser Fall war, so war es mir doch sehr lieb, daß dieses alles in meiner Abwesenheit geschehen war; ich wäre vielleicht nicht standhaft genug gewesen, das Mensch so lange im Wasser zu lassen; und wer weiß, ob sie wäre gerettet worden, wenn nicht während der Ohnmacht das Wasser mit Gewalt in den Hals gedrungen; ihr gutes Glück wollte sie also durch Sterben zum Leben bringen; sie hat hernach noch 14 Tage das Mittel gebraucht, sich auch alle Tage zwey Mahl in demselben Teiche gebadet; im vergangenen 1787. Jahre aber ist sie an einem schwindsüchtigen Husten ruhig verstorben. Die andern sechs leben noch auf

den heutigen Tag alle gesund, wovon ich kürzlich noch Erkundigung eingezogen.

So auffallende Beweise von der specifiken Wirkung dieses Mittels, welches noch nachher öfters und allezeit wirksam beym tollen Hundsbisse sich zeigte, ohne ein einziges Mahl fehl zu schlagen, bewogen mich, dem Publicum die Erfahrung vom Nutzen des Bieressigs mit Butter beym tollen Hundsbisse allgemein bekannt zu machen; zumahl, da noch bey jedermann im frischen Andenken war, wie viele Leute so elendiglich umgekommen, und daß alle nur möglichen künstlichen Methoden auch nicht einem das Leben haben erhalten können. Ich ließ also im Jahre 1782 eine kurze Nachricht hiervon, nebst Unterricht, wie man sich retten könne, in pohlnischer Sprache drucken. Diese Schrift kam noch in wenig Hände, weil sich lange Zeit keine Gelegenheit darboth, die diesen Unterricht nöthig machte, und wäre dieselbe vielleicht gar ins Vergessen gekommen. Allein zu Ende des 1784. Jahres den 30. December traf es sich, daß ein

großer toller Hund des Morgens um 7 Uhr in die Fleischbänke sich verirrte; da es bey Licht war, wurde man den Hund unter dem Tumulte der Leute nicht gleich gewahr, außer, daß er auf viele Leute sprang, sie biß, und dann wieder der Fleischer ihre Hunde unter den Laden biß, die ein großes Geschrey machten; indessen lief der Hund aus der Fleischbank doch wieder auf die Straße, und wurde erst nach einer Stunde bey Tageslicht ertappt und erschlagen, nachdem er auch auf der Straße viele Menschen und Hunde angefallen und gebissen hatte. Es meldeten sich gleich damahls unterschiedliche von denjenigen Leuten, welchen ich allen denselben Rath gab; und obgleich mehrere nur durch die Kleider gebissen waren, so hielt ich es doch für sicherer, daß sie auch dieser Methode sich bedienten.

Da nun zu Ausgang des December ein starker Frost war, so zeigten sich eben nicht bald die Folgen von diesem tollen Hunde; aber im folgenden Jahre, gleich im Anfange des Märzmonaths, wurden so viele

Fleischerhunde toll; auch verging im Monath März und April 1785 fast kein Tag, da sich nicht einige tolle Hunde, besonders in den Vorstädten, zeigten, die viele Leute und Hunde bissen; welches bis in die Mitte des Aprills immer stärker wurde; daher das hohe Marschallamt es nöthig fand, dem Büttelknecht anbefehlen zu lassen, alle Hunde, die sie auf der Straße fänden, todt zu schlagen. Nachdem nun in einer Woche einige 100 Hunde todt geschlagen waren, so stillte sich das Übel, und die Furcht der Einwohner wieder. In diesem allgemeinen Schrecken, da von so vielen täglich herum laufenden tollen Hunden auch so viele alte Leute und Kinder, die sich nicht zu retten wußten, gebissen wurden, so war alles nach Hülfe begierig; einer sagte es dem andern, und in wenig Tagen waren alle Exemplare verkauft, die noch aus Hand in Hand gingen; ich habe selbst viele persönlich curirt, und ließ noch in dem feuille nécessaire, welches hier täglich gedruckt wird, eine kurze Nachricht einrücken. Dieser so unvermuthete öffentliche Zufall gab Ge=

legenheit, alle von der unfehlbaren guten Wirkung des Essigs zu überzeugen. Bey der so großen Anzahl toller Hunde war es unvermeidlich, daß nicht einige hundert Leute sind gebissen worden; und obwohl zu vermuthen, daß nicht just alle an den Folgen des Bisses gestorben wären, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß viele hätten darauf gehen müssen. Dem zu Folge gab ich mir alle Mühe, darnach zu forschen, trug auch vielen gemeinen Leuten auf, sich darnach zu erkundigen, habe aber nicht erfahren, daß auch nur ein einziger an der Wasserscheue gestorben wäre. Welch ein Unterschied! da vordem von einigen 20 nicht einer konnte gerettet werden, und jetzt starb von mehr als hundert Gebissenen auch nicht ein einziger, da sich gleich alle, nach den mir ertheilten Berichten, dieses so einfachen von mir vorgeschlagenen Mittels bedienten. Dergleichen überzeugende Beweise, die so viele hundert Leute mit mir zugleich von dem vorzüglichen Nutzen des Essigs im tollen Hundsbisse gesehen, haben mich bewogen, zu glauben, daß es ein unfehlba-

res Mittel dagegen sey; diese haben mich auch bewogen, dem deutschen Publicum diese Erfahrungen aufrichtig mitzutheilen.

Wenn gleich ich mir die Erfindung dieses so kräftigen Mittels nicht zueignen darf, so würde doch selbiges vielleicht noch lange bezweifelt geblieben seyn, und viele tausend Menschen würden noch, durch die erkünstelten und weit ausgesonnenen schmerzhaften Mittel gemartert, und versäumet worden seyn, wenn nicht glücklicher Weise so zufällige und öftere Umstände mir Gelegenheit gegeben hätten, mich erst selbst, und hernach auch andere offenbar von der vortrefflichen Wirkung des Essigs zu überzeugen. Um mehr und mehr eine so nützliche Nachricht zu verbreiten, und gemeinnütziger zu machen, habe ich 1786 und 1787, und auch 1788 im Pohlnischen aufs neue einen Unterricht von dieser Curmethode ertheilt, die auch in allen Landschaften mit vielem Beyfalle und Dank aufgenommen worden, da jetzt in ganz Pohlen nur noch wenige auch von den geringsten Leuten seyn wer-

den, denen dieses Mittel nicht als zuverlässig schon bekannt seyn sollte.

Ich muß hierbey erwähnen, daßich mehrmahls, und auch unlängst in den öffentlichen Zeitungen, mit Bedauern und Unwillen gelesen, wenn man noch heut zu Tage so viel Wesens davon macht, und es als ein Wunder ansieht, wenn ein Arzt einen von tollen Hunden Gebissenen herstellt; hier curirt schon fast jedes alte Weib einen solchen Patienten seit einigen Jahren, und niemand redet mehr davon, als einer schon gar zu bekannten Sache. Ich hoffe daher, daß man auch in Deutschland bald so weit kommen wird, wenn man nur ein und das andere Mahl es wagen wird, alle die Vorurtheile und mit vielen Schmerzen verbundenen Künsteleyen beyseit zu setzen, und sich dieser so simplen Methode mit völligem Zutrauen zu bedienen. Da ich selbst einige 60 solcher Patienten, ohne einen einzigen zu verlieren, hergestellt; da es hundert andern geholfen, und das allgemeine Zeugniß hier die Wirkung des Essigs in

dem Falle bestätiget, so wird auch der deutsche Essig nicht weniger Nutzen schaffen, und künftig viele Tausende retten.

Die Curmethode selbst, wie ich bekannt gemacht, und wie man sich selbiger mit Nutzen bedienet, ist folgende:

1) Sobald jemand von einem tollen, oder stark erzürnten Thiere gebissen wird, soll er sogleich auf die verwundete Stelle frische Erde, Sand, Koth oder Tobak schütten, was er nur in den Augenblicke gleich haben kann, damit das Speichelgift gleich von einem andern Körper eingesogen wird, ehe sich selbiges den menschlichen Säften beymischet: nachher kann er die Wunde mit Wasser auswaschen, und folgender Maßen verfahren.

2) Wird in einem Gefäße Biereßig gewärmt, und auf ein Quart ein halb Pfund Butter genommen, und mit solchem Essig die Wunde einige Tage beständig belegt; sollte nun selbige in 9 Tagen nicht völlig unter diesem Umschlage hei-

len, so kann man sich des Ungu. de Cerussa und darüber des Nürnberger Pflasters bedienen, welches allezeit sehr bald die Heilung befördert hat; ich habe weder Ungu. Aegyptiacum noch Ungu. Digestivum jemahls gebraucht.

3) Innerlich soll man dem Patienten ebenfalls $1\frac{1}{2}$ Unze Bieressig mit etwas frischer Butter drey bis vier Mahl des Tages zu trinken geben. Das gewöhnliche Getränk kann auch Wasser mit etwas Essig, Limonade, Tafelbier, Wasser mit wenigem Wein seyn, und hiermit muß man wenigstens 2 Wochen fortfahren.

4) In der Diät muß man sorgfältig einige Zeit das Fleisch vermeiden, und nur von Früchten, Zugemüse, Leguminen seine Speise nehmen. Ferner sind alle starke Biere, aller Wein an sich, überhaupt alle hitzige Getränke zu meiden. Kummer, Ärgerniß und Zorn können auf der Stelle tödten, wie ich an einem Menschen gesehen, der schon völlig gesund, nur noch

etwas matt war, und den folgenden Tag schon sollte dimittiret werden.

5) Bey stark vollblütigen Personen kann das Aderlassen wohl nützlich seyn, obgleich ich es bey vielen andern, eben wie das Scarificiren, unterlassen, die dennoch alle glücklich durchgekommen; ich überlasse solches dem Gutachten des Arztes, der gegenwärtig ist. Das Schneiden, Brennen der Wunde und die Vesicatoria halte ich insgesammt für unnöthig schmerzhafte Operationen: denn wenn sie in der Absicht angestellt werden, das Tollgift zurück zu ziehen, so kommen sie alle zu spät, indem, wegen der Flüchtigkeit, das Gift sich augenblicklich der warmen Lymphe mittheilt, eine solche Operation aber gemeiniglich erst nach einer oder mehrern Stunden vorgenommen wird. Sollte man nicht gleich Essig auf dem Lande haben, so kann man sich der Sauerkrautbrühe, Gurkenjauche und Quas bedienen, bis man sich bey der Wärme aus Bier Essig macht.

So wie man nun die Leute nach dem tollen Hundsbisse behandelt, so verfährt man gleichfalls, wenn der Mensch von andern stark erzürnten Thieren, Ottern, Vipern and andern giftigen Insecten gebissen worden, welches sich gleich durch den empfindlichen Schmerz, Röthe, Entzündung und Geschwulst zeiget; besonders ist der Biß der Ottern und Vipern in einigen Stunden tödlich; daher man gar nicht mit der Hülfe zu säumen hat.

Ich übergehe alle andern Mittel, die wider den tollen Hundsbiß gerühmt worden, theils in ältern, theils in neuern Zeiten; keine haben ihr Ansehen behauptet, wenn gleich ein Mahl zufälliger Weise der Mensch, der sie gebrauchet, nicht gestorben. Aus den von mir angeführten Beyspielen hat es sich gezeiget, daß auch die vernünftigsten Ärzte damit nichts ausgerichtet. Eins aber kann ich nicht völlig übergehen, da es von dem berühmten Ober-Collegio Medico zu Berlin angerathen worden. Es kann nicht anders als sehr empfehlend seyn, wenn unter

dem Ansehen einer solchen Anzahl einsichts=voller Männer ein Mittel bekannt gemacht wird. Wenn man aber erwäget, daß es bloß auf hohen königlichen Befehl gesche=hen; daß kein Arzt von Ansehen ein wirk=licher Augenzeuge der guten Wirkung ge=wesen; daß das ganze Mittel eine Mi=schung ekelhafter und ungereimter Dinge ist; daß auch selbiges nicht aller Orten und zu aller Zeit zu haben; daß alle Vor=sicht mit der Dosis angewendet werden muß, um es auf das Alter passend zu machen; daß man bey gemeinen Leuten nicht Apothekergewicht oder dergleichen Accuratesse erwarten kann, als zu dem Gebrauche des Mittels vorgeschrieben wird: so fällt der Nutzen und Gebrauch desselben von selbst weg, wenn man auch zuverlässig wüßte, daß es ein Specificum in diesem Falle wäre. Ich habe daher getrachtet, die=se von mir durch viele Erfahrung nützlich und unfehlbar befundene Curmethode so bekannt als möglich zu machen; ich möchte sie gern auf dem ganzen Erdboden ver=breitet wissen, damit auch die einfältigsten Leute, die bald auf dieses, bald auf jenes

Kraut irriger Weise ihr Zutrauen setzen, im sich ereignenden Falle sogleich sich zu helfen wüßten. Daher muß man von jetzt an alle anderen Mittel als untauglich verwerfen, und sich an dieses einzige halten, welches bis jetzt noch niemand ohne Hülfe gelassen. Ich will hierdurch nicht eben sagen, daß es jedem Hydrophoben, der schon im höchsten Grade sich befindet, unfehlbar helfen werde, welches noch nicht hinlänglich bestätiget ist. Aber warum will man es so weit kommen lassen? Wenn jeder weiß, was nach dem tollen Hundsbisse heilsam ist, so mag er dieses gleich Anfangs gebrauchen; und wenn er nur gesund bleibt, und keine üblen Symptomen empfindet, so kann es ihm hernach gleichviel seyn, ob das Thier wirklich toll gewesen, oder nicht.

Da diese Fälle alle, die ich hier treulich erzählet, unter den Augen des hiesigen Publicums vorgegangen, und mehr denn tausend Zeugen dieses bestätigen können, so habe ich eine so vortheilhafte Gelegenheit nicht vorbey lassen wollen,

das Publicum hiervon zu seinem Nutzen zu unterrichten. Ich weiß zuverlässig, daß denjenigen, der sich in solchem dringenden Falle befindet, kein wichtigerer Dienst je geleistet werden kann, als ihm diesen Rath annehmlich zu machen. Was ich rede, rede ich aus Erfahrung; kann mir aber jemand noch ein sicheres Mittel anzeigen, das so viel Hunderten, wie dieses, geholfen, so wird wenigstens die ganze Nachwelt ihm unfehlbar Dank dafür wissen, wenn ihm das jetzige Zeitalter auch selbigen verweigern sollte.

## Ob das viele Trinken über Tische gesund sey?

Dem mehresten Theile der Menschen wird diese Frage sehr überflüssig scheinen, da nicht nur so viele diätische Vorschriften von den größten Männern seit Jahrhunderten es lehren, die lebenden Ärzte fast einstimmig solches behaupten, ja den mehresten Leuten, gesunden und kranken,

jungen und alten, bey schlechter Verdauung oder bey Verstopfungen es als nöthig anempfehlen. Und dann, der stärkste Grund scheint die Erfahrung zu seyn, daß von allen Zeiten her Tausende von Menschen, Wasser und Bier über dem Essen getrunken und noch trinken, die dennoch leben und gesund sind. Alle diese Gründe sind stark; wozu noch kommt, daß dieses Bedürfniß der Natur in den Geschmack der Leute fällt, daher man bey einem so rechtmäßigen Grunde desto weniger sich bemüht, auch dem Geschmacke Grenzen zu setzen.

Weil aber eben bey Beobachtung dieser Regel es sich dennoch oft trifft, daß Leute, die außer der Mahlzeit sich ganz gesund befinden, auch mit Appetit sich zu Tische setzen, bald nach dem Genusse sehr weniger Speisen, so bald sie nur ein Glas Wasser oder Bier trinken, gleich voll und übel sich befinden, andere gar ohnmächtig werden; die andern aber, die eine ziemliche Mahlzeit thun, und bey Tische aushalten, nach dem Essen eine große Un-

lust, Schläfrigkeit, Beschwerde des Unterleibes, Blähungen, Aufstoßen, Sodbrennen, bittern fettigen Geschmack und dergleichen Unbequemlichkeiten empfinden, ja oft Erbrechen bekommen, so muß diese Regel doch bey vielen eine Ausnahme leiden, und die Sache scheint mir der Folgen wegen, die sie auf den Gesundheitszustand hat, von solcher Wichtigkeit zu seyn, daß eine genaue Prüfung dieser Vorschrift nicht ohne Nutzen seyn wird.

So wie ich nun nicht läugne, daß der mehreste Theil der Menschen, die eine starke Verdauungskraft, und starke Bewegung haben alles unter einander essen, und viel trinken können, ohne das Geringste zu fühlen: so berufe ich mich auch auf die Erfahrung, daß zärtlichere, schwächliche, hypochondrische, hysterische Personen, Leute, die viel sitzen, Frauenzimmer, die oft Krämpfe haben, alle diese angegebenen Beschwerden, theils stärker, theils schwächer empfinden werden. Daß aber dieses besonders dem Getränke fast ganz allein zuzuschreiben ist, davon können sich solche Per-

sonen leicht überzeugen, wenn sie so viel Gewalt über ihre Gewohnheit haben, daß sie über Tisch sich einen oder zwey Tage alles Getränkes enthalten können. Ich sehe es im voraus, daß ich hierin bey den Wenigsten Beyfall finden werde; allein durch den Widerspruch wird doch eine Wahrheit nicht unwahr, und ich rathe solches auch nur denen an, die meine Gründe annehmlich, und die vorgeschlagene Enthaltsamkeit erträglicher finden, als das Übel, welches sie täglich nach Tische einige Zeit leiden müssen. Zudem ist mein Vorschlag der Art, daß er von jedermann auch ohne die geringste Gefahr kann befolgt werden.

So lange ich aus Vorurtheil noch gänzlich den Grundsätzen der Diät, wie man sie auf Schulen lehrt, ergeben war, so sah ich mit offnen Augen nichts, und viele Fälle waren mir unerklärbar, die doch, wenn man ganz unbefangen dieselben betrachtet, offenbar in die Augen fallen.

In meinen jüngern Jahren geschah es,

daß die älteste Tochter der Herrschaft, wo ich war, schon lange vor meinem Daseyn den Zufall hatte; daß sie selten die ganze Zeit der Tafel ausdauren konnte, sondern schon bey dem zweyten Gange ohnmächtig wurde; daß sie den Tisch verlassen, sich aufschnüren und aufs Bett oder Kanapee legen mußte, bis ein oder zwey Stunden vorüber waren, da man ihr unterdessen Thee gemacht, und warme Teller auf den Magen gelegt, da sie denn wieder zu sich gekommen ist, und unter den Herrschaften verweilt hat. Die Comtesse war 17 Jahr alt, einer zärtlichen Leibesconstitution, klagte sonst über nichts, als öftere Blähungen, war sehr blaß, hatte aber übrigens viele Fähigkeiten. Man wird es sich selbst denken, daß, da das Übel schon über ein Jahr gewähret, nichts versäumt worden, die besten Ärzte im Lande deßwegen zu consuliren. So wie nun alle nichts geholfen, und das Übel immer einerley blieb, so wußte und konnte ich auch nichts ausrichten, indem nach meiner Einsicht alles verordnet war, was nur dabey dienlich seyn konnte; kurz, es ver-

ging eine geraume Zeit, daß ich nichts ausrichten konnte, obgleich ich alle Kunst anwendete. Die Dame speiste daher mehrern Theils in ihrem Zimmer, um nicht solch Aufsehen bey Tische zu machen. Wenn ich alles genau überlegte: was sie genoß, die so geringe Portion, die täglich hinlängliche Bewegung, die Ordnung in der ganzen Lebensart, wo keine Leidenschaften Statt fanden; so war mir der ganze Zustand unerklärbar, und alle mein Nachdenken hierüber war vergebens. Eines Tages, als ich schon anfing zu argwöhnen, ob nicht das viele kalte Wasser, was die Jungfern über Tisch tranken (indem solche gläserne Karaffe beynahe zwey Pfund hielt, die vorgesetzt wurde), Schuld an dem Übel sey: so begegnete der zweyten Comtesse, die etwas jünger war, über Tische derselbe Zufall. Alles war darüber bestürzt, und in Furcht, daß das Übel auch nicht bey dieser einreißen sollte, und ich war nicht weniger verlegen, als alle anderen.

Den folgenden Tag gab ich dem Fräu-

lein Pomeranzentropfen mit etwas Wein vor dem Essen, und bath sie, wenn es ihr möglich, nicht das Mindeste zu trinken; sie zwang sich, und fühlte nicht die geringste Beschwerde. Den folgenden Tag wurde eben dasselbe vorgenommen, und sie blieb auch gesund. Den 3. Tag gab ich ihr dieselben Tropfen, allein sie konnte es nicht gleich aushalten, ohne Getränk zu bleiben; sie trank zwar nicht viel, aber gleich empfand sie, daß ihr nicht so gut war, als in vergangenen zwey Tagen; ich schreckte sie mit dem Zustande ihrer Schwester, wenn sie sich nicht würde überwinden können; und glücklicher Weise blieb sie bey dieser Enthaltsamkeit gesund, und konnte es nachher ohne großen Zwang ertragen. Ich glaubte also mit Recht, diese Diät der ältesten Schwester anrathen zu können, die aus dem Beyspiele der jüngsten Muth schöpfte; ich ließ daher alle Arzeneyen weg, die den Magen stärken sollten, bediente mich nur der Pomeranzentropfen, und daß sie das Trinken unterließ. Zu meinem größten Vergnügen sah ich auch bey dieser Patientinn gleich in den ersten Tagen

große Erleichterung, und nach einer Woche speiste sie mit besserem Appetite, und wußte von keiner Ohnmacht und Blähungen mehr. Dergleichen unvermuthete Entdeckungen können keinem Arzte gleichgültig seyn; und nun glaubte ich auch, aus dieser Erfahrung mir die üblen Symptomata, die sich so lange gleich nach der Mahlzeit gezeigt hatten, erklären zu können.

Ohne auf die Meinungen andrer Ärzte zu schwören, da einige die Verdauung durch eine Fäulniß, andere durch eine Gährung der Speisen zu beweisen suchen, so sehe ich nicht ein, warum durchaus eines oder das andere hierin Statt finden soll, da die Verdauung, und der dadurch hervor gebrachte Nahrungssaft auch ohne diese gänzlichen Veränderungen erhalten werden kann.

Den chemischen Grundsatz voraus gesetzt, daß, jemehr sich Körper einander verwandt sind, desto eher sie sich vereinigen. Wenn ich den Speichel und Magen-

saft des Menschen untersuche, so finde ich in demselben Bestandtheile aus allen drey Reichen der Natur; alles, was wir genießen. läßt sich darin ganz auflösen, ohne vorher eine Fäulniß oder Gährung nöthig zu haben; und ist die Auseinandersetzung zu Stande gebracht, so finden die in den Eingeweiden befindlichen filtra kein Hinderniß, ein jedes nach seiner Gattung, das daselbst befindliche liquidum einzusaugen. Die Speisen werden durch das Zermalmen im Munde mit dem zufließenden Speichel so mürbe gemacht, und mit dem ersten thierischen Safte so gemischt, daß sie schon halb aufgelöset in den Magen kommen; daselbst werden sie mit dem häufigen Magensafte, der noch stärker wirkt, und durch die beständige sanfte Bewegung des Magens so gemischt, und durch die große natürliche Wärme so mürbe gemacht, daß sie ganz in dem thierischen Safte zerfallen, und gleich im Magen assimilirt werden; wird diese Function nicht durch Nebenumstände gehindert, so befindet sich der Mensch ganz wohl, und die Absonderung der Nahrung geschieht, ohne daß er es

bemerkt; so wird die fließende und ganz mürbe Masse durch den ganzen Darmcanal sanft fortbewegt, welches aus der Physiologie bekannt ist. Man wird hier bemerken, daß ich die Verdauung in diesen nöthigen Erfordernissen suche.

1) Im guten Zerkauen der Speisen.

2) In der hinlänglichen Quantität des Speichels, der beygemischt wird.

3) In der Natur des Magensafts, der, wenn er nicht geschwächt ist, alles auflöset.

4) In der wurmförmigen sanften Bewegung des Magens, die auch in den kleinsten Winkeln den Magensaft hin bringt, und unaufhörlich alles unter einander mischt.

5) In der großen Hitze des Magens, die er, wie aus der Anatomie bekannt ist, seiner Lage wegen hat.

Daher alles, was diese Eigenschaften schwächt, der natürlichen Verdauung nothwendig hinderlich seyn muß. So z. B., wenn ich über dem Essen viel kaltes Was-

ser oder Bier in den Magen gieße, so wirkt das jedes Mahl folgende Umstände:

1) Es benimmt sogleich dem Magen den Grad der nöthigen Hitze: als wenn ich in einen kochenden Topf kaltes Wasser zugieße, so hört die innere Bewegung sogleich auf; das Fett erstarrt; die festen Speisen, Gemüse, Gallerte, und alles Flüssige, wird eins von dem andern getrennt. 2) Die im kalten Getränke viele enthaltene Luft entbindet sich, und füllt den obern Theil des Magens an, welcher bey zunehmender Wärme je mehr ausgedehnet, den Magen aufbläht, das Zwerchfell spannt, und daher kurzen Athem, Schwindel und Ohnmacht verursacht, durch die starke Ausdehung aber den Magen verhindert, daß er seine Bewegung nicht vollenden, und die stets nöthige Mischung der Speisen fortsetzen kann.

2) Entkräftet Wasser auch den Verdauungssaft, wie Scheidewasser die Kraft verlieret, das Silber aufzulösen. Daher die Rohigkeiten, der üble Geschmack im

Munde; und selbst der abgesonderte Saft, welcher unter dem Namen Chymus weiter in den Darmcanal fortgeschafft wird, ist unausgearbeitet, roh, und kann nicht so viel gute Nahrung dem Körper geben, als der, der auf dem Wege der Natur ohne Hinderniß bereitet wird.

Je zärtlicher nun der Körper ist, daß er diese Hindernisse nicht durch Gegenkraft überwinden kann, desto beschwerlicher sind auch die Zufälle, deren ich schon erwähnt habe; und ich glaube mit Grund, daß die Regel sehr falsch ist, die manche Ärzte geben: daß man nur viel trinken müsse, um die Speisen besser zu verdauen, und das Geblüt zu verdünnen. Die Natur der Sache lehrt hier gerade das Gegentheil; denn so wie ein jeder in einem kochenden Gefäße diese Umstände bemerken kann, so sehe ich nicht ein, warum man dem Wasser in Ansehung des Magens eine andre Wirkungsart zuschreiben sollte. Gegen die Einwendung, daß es an nöthiger Feuchtigkeit zur Verdauung fehlen würde, darf man nur die Menge des Speichels

betrachten, die während dem Kauen hervor quillt, den häufigen Magensaft, den man gewöhnlich antrifft, und noch die Suppen, die wir über Tische genießen; so fällt dieser Zweifel weg.

Daß es nicht allen schadet, kann auch kein Gegengrund seyn: denn die Stärke der Körper ist nicht bey allen gleich; und doch ist es noch nicht erwiesen, ob die öfteren Verderbnisse der Säfte, die Fieber, Verstopfungen, hysterische und hypochondrische Zufälle nicht Folgen dieser längst unvollkommenen Verdauung sind. Nur das Vorurtheil, daß hierin nichts Schädliches sey, hat Ärtzte und Nichtärtzte verhindert, nur auf die Gedanken zu kommen, daß das viele Trinken über dem Essen Ursache einer üblen Verdauung sey.

Durch dergleichen Betrachtungen habe ich mich völlig von der Wahrheit dieses meines Satzes überzeugt; ich habe daher an mir, und nachher an andern genaue Prüfungen angestellt, und allezeit befunden, daß ich mich in diesen Vernunftschlüs-

sen nicht geirret. Da ich mit diesem Übel schon gut bekannt war, traf es sich auch in einer Gesellschaft, daß ein Officier, ein Mann noch nicht 30 Jahr alt, der sonst gesund und stark zu seyn schien, auch über Tische ohnmächtig wurde, daß man ihn in ein anderes Zimmer bringen mußte; ich hatte wahrgenommen, daß, ehe ihm solches begegnete, er zwey große Gläser Bier ausgetrunken, die wohl zusammen 3 Pfund ausmachen mochten. Die Frau weinte, und klagte mir, daß ihm solches oft über dem Essen begegne, und daß die Nachbarn gesagt hätten, es sey das innerliche böse Wesen; ich tröstete sie über diesen Umstand, verordnete ihm zuerst Magentropfen, und da er sich das Trinken über Tische abgewöhnt, hat er diesen Zufall niemahls mehr gehabt.

Unter so auffallenden Kranken traf ich auch eine Dame, die der täglichen Unpäßlichkeit wegen, die sie nach dem Essen befiel, zu dem weiland berühmten Herrn Baron Swieten reisete, um sich Raths zu erhohlen; aber auch seine Verordnun-

gen halfen ihr nichts. Da ich ihr das Trinken über Tische untersagte, wurde sie ganz gesund, und wußte von keiner Schwachheit mehr. Es wäre zu weitläuftig, hier mehrere Beyspiele anzuführen, da sich selbige täglich trafen, und auch jeder, der nicht Arzt ist, in ähnlichen Fällen sich selbst helfen kann, zumahl da keine Gefahr hiermit verbunden ist. Desto eher wird alle Welt erfahren, daß ich die reine Wahrheit sage, da die Erfahrung für mich selbst aller Orten reden wird.

Man wird mir vermuthlich den Einwurf machen, daß ich durch solche Einschränkung einen großen Theil des gesellschaftlichen Vergnügens störe; solchen muß ich zum Troste sagen, daß ich einige wenige Gläser Wein nicht mit darunter rechne, und also bleibt die Heiterkeit der Gesellschaft ungestöret; die aber durchaus auch im Bier ihr Vergnügen finden, denen wird es auch nicht sehr schwer werden, ihre Bierstunde bis um 4 Uhr Nachmittags zu verlegen, da sie denn mit mehr Ruhe und weniger Nachtheil der Gesund-

heit leicht das ersetzen können, was sie versäumet haben. Auch können sich solche Leute erlauben, bald vor dem Essen ein Glas Bier zu trinken, wenn sie befürchten, daß sie für Durst nicht 2 Stunden nach dem Essen würden ausdauern können. Und da nun dieses lediglich von der Überzeugung eines jeden abhangt, so mag auch er erwägen, ob es leichter sey, eine schädliche Gewohnheit sich abzugewöhnen, oder ob es erträglicher sey, alle die vorberührten Unbequemlichkeiten länger zu erdulden. die Freyheit des Willens bleibt dennoch jedem eigen.

Ich habe diese meine Gedanken in der Gazette ſalutaire de Bouillon 1778 mitgetheilt, welche auch in einigen Wochenblättern als eine nützliche Tischregel nachher sind angeführt worden, doch ohne meiner dabey zu erwähnen; indessen ist meine Absicht doch dabey erfüllt, so bald das Publicum einigen Nutzen daraus zieht.

## Balsamisch resolvirende und Kreuz-schmerz stillende Pillen.

Ohne jemahls den Gedanken zu haben, dem Publicum eine Arzeney meiner Erfindung als ein Arcanum zu empfehlen; so hat doch überzeugende Erfahrung, durch vieljährige Praxis, der Wunsch, Nutzen zu stiften, und andre Umstände mich vermocht, daß ich, mit aller Zuverlässigkeit, diese Pillen unter obigem Titel den Kranken anzurathen ferner kein Bedenken getragen.

Es ist mir nicht unbekannt, daß unter dem Worte Arcanum oft nur Betrug steckt, und daß man bey den Arzeneykrämereyen oft den Nahmen längst verstorbener berühmter Ärzte gemißbrauchet, um dem Mittel ein Ansehen zu geben: doch aber muß man auch gestehen, daß unter so vielen bösen sich manchmahl was Gutes befindet, welches aber schwer zu entdecken ist. Wenn aber ein lebender öffentlicher Arzt seinen Nahmen selbst unter sei-

ne Nachricht setzt, und sagt: das Mittel hat diese oder jene Wirkung; so müßte man alleu alle Rechtschaffenheit abläugnen, wenn man glauben wollte, daß jeder Arzt, elenden Gewinnstes halber, seinen guten Nahmen verächtlich machen könnte. Auch fordere ich dieses vom Autor, daß die Wirkung seines Mittels nicht zweydeutig, und nur unter vielen Schwierigkeiten kenntlich sey; es muß sich demnach bey jedem Kranken bald zeigen, daß dieses Mittel, und kein andres geholfen: denn daß es durchaus allen und jeden ohne Ausnahme helfen solle, solches wird niemand fordern; denn solches Mittel ist gar nicht in der Welt; sonst würde jeder Mensch unsterblich seyn; ich behaupte nur, es muß den Mehresten in den angegebenen Fällen sichtbaren Nutzen schaffen. So sind meine Gedanken, wenn ich von einem Mittel rede, das ein öffentlicher Arzt empfiehlt, und mit dieser Überzeugung empfehle ich auch das gegenwärtige.

Seit ich die Heilkunst als Arzt ausübe, habe ich bemerket, daß außer dem ge-

wöhnlichen Krankheiten, die jede Jahrszeit mit sich bringet, es noch eine fast allgemeine und gleichsam immerwährende Krankheit gibt, und dieses sind die Hämorrhoidalumstände, die bald unter dieser, bald unter jener Gestalt erscheinen, doch aber zum Glück nur diejenigen befallen, die sich wohl haben, die sich alle Leibesbequemlichkeiten, auch Arzt und Arzeneyen verschaffen können; doch schützt sie auch dieses nicht vor langwierigen Leiden, oder gar manchmahl vor dem Tode.

Der Überfluß an nahrhaften Speisen, die nährenden und starken Getränke, die gänzliche Ruhe oder sehr wenige Bewegung, überhäufen den Körper mit Nahrungssaft, und gebären die Vollblütigkeit; der Körper kann den Überfluß nicht verbrauchen; daraus entsteht schon innere Beschwerniß, verdrießliches Wesen, Neigung zu Leidenschaften, Verderbniß der Säfte, Unverdaulichkeit, Schärfe in den Eingeweiden, Erhitzung, harter Leib, Verstopfungen, Ergießung der Galle, Engbrüstigkeit, Kopfweh, Schwindel und dergleichen

Übel mehrere, die die natürliche Absonderung verhindern: daher rhevmatismus, Gicht, Podagra, Geschwulst, hysterische Zufälle, Verhaltung des nothwendigen Abgangs der Frauenzimmer, Unfruchtbarkeit und weißer Abgang: man sieht hieraus, wie aus einer und derselben Quelle so viele Krankheiten entstehen können, die an sich ganz verschieden zu seyn scheinen; und daher ist es auch nicht unmöglich, daß ein Medicament, welches der Grundursache angemessen ist, auch diese ganze Litaney von Krankheiten heben kann, ohne daß man nöthig hat, es für ein Wundermittel auszugeben.

Bey Behandlung solcher Patienten habe ich anfänglich bloß nach den allgemeinen Principien gehandelt; ich habe die Vollblütigkeit gemindert; ich habe Antiphlogistica gebraucht; ich habe sehr gelinde Abführungen gegeben, Dampfbäder, Umschläge, erweichende Klystiere, und übrigens alles, was man nur von den besten Ärzten verordnet findet; und dennoch habe ich sehr oft gesehen, daß alle diese Be-

schäftigungen von sehr geringem und langsamem Nutzen gewesen; besonders sind bey manchen Personen die Kreuzschmerzen lange Zeit unüberwindlich geblieben. Was soll man also glauben, wenn erst nach einigen Wochen die Besserung erfolget; ist es die Arzeney, die geholfen hat, oder sind es die eigenen Heilkräfte der Natur, die die Genesung befördert haben?

Bey so zweydeutiger Meinung von der Cur der Hämorrhoiden, und daraus folgenden Kreuzschmerzen wurde ich selbst vor einigen Jahren krank darauf: der Schmerz war so empfindlich, daß ich nicht die Nase schnaufen durfte; ich durfte nicht einen Fuß ausstrecken, ohne vorher mich in eine besondere Stellung zu bringen; eine zweymahlige Aderlaß, und das äußerliche Schmieren machten nur wenig Erleichterung; auch alle hierher gehörigen Mittel halfen mir nicht viel; ich konnte meinen Geschäften nicht vorstehen, und wurde es endlich überdrüssig, mich mit vielen Arzeneyen zu quälen, wovon ich wenig Linderung empfand.

Dieser Verdruß vermochte mich zu einem beständigen Überdenken, was ich doch brauchen könnte? ich verglich alles, was ich nur empfand, mit den Mitteln, wie ihm abzuhelfen, und war durch so vieles Anstrengen und Probieren endlich doch so glücklich, ein Mittel zu treffen, welches ich an mir selbst empfand, daß es in kurzer Zeit eine merkliche Wirkung in meinem Körper äußerte; und dieses war der Anfang zu den kreuzschmerzstillenden Pillen. Es fehte mir nicht an Gelegenheit, bald mehrere Versuche damit zu machen, und ich fand zu meinem größten Vergnügen, daß die Combination meiner Ideen wohl eingetroffen war. Von Zeit zu Zeit setzte ich etwas zu, was mir dienlich zu seyn schien, und hatte das Vergnügen zu sehen, daß auch bey jedem andern in wenig Tagen sich die Kreuzschmerzen durch den Gebrauch dieser Pillen völlig verloren, und daß sie ein wahres Specificum dawider sind, und zwar in der Art, daß gewiß unter 20 Personen nicht zwey seyn werden, denen sie nicht bald helfen sollten. Wenn man dieses versprechen kann, so glaube ich, darf sich kein Arzt

schämen wird, ein Arcanum dem Publicum anzubiethen; denn hier ist nicht mehr Versuch; hier ist allgemein bekannte Erfahrung.

Da ich nun von meinem Mittel die Erfahrung hatte, daß es den zähen scharfen Schleim auflöse, und gelinde abführe; daß es die Verstopfungen öffne, die Krämpfe hebe, die Nerven stärke, die geschwächte Circulation herstelle, die Galle verbessere, und die verhinderten Excretionen befördere; so habe ich mit diesen Pillen alle diese so schweren Zufälle der Frauenzimmer, auch manche Unfruchtbarkeit von mehrern Jahren gehoben, wovon ich die Personen aufstellen kann. Besonders sind diese Pillen bey zärtlichen hysterischen Personen, die mehrere Jahre hindurch tödtlich krank zu seyn glaubten, von vorzüglichem Nutzen gewesen.

Eine Frau, die beständige Verstopfung bey ihren Krämpfen hatte, und so reitzbar war, daß auch Anima rhei ihr Hitze, Schmerz und Schwachheit verursachte, diese hat mit 5 Pillen Abends und Morgens angefangen, ist allmählig damit hö-

her gestiegen, und hat selbige als das einzige Mittel gefunden, zu ihrer innerlichen Beruhigung, Stillung wider Krämpfe, Schwindel, heftigen Kopfschmerz, Schwäche der Augen, und gänzlichen Mangel des Appetits, starke Blähungen, beständigen Kreuzschmerz, starken Abgang weißer Materie und fast alle 2 Wochen die natürliche Reinigung mit Materie vermischt.

Durch solche Erfahrungen, die die Wirkung bestätiget, glaubte ich, daß es nicht nur billig, sondern auch Pflicht sey, ein solches Mittel gemeinnützig zu machen. Hier ist also der Grund meiner Bekanntmachung. Man wird mir aber den Einwurf machen: warum das Arcanum? Wer die Denkungsart der Leute und die Verschiedenheit der Meinungen der Ärzte über eine und eben dieselbe Sache kennt, der wird mein Verfahren nicht tadeln. Ein Mittel, was allen bekannt, und gleichsam das flüchtige Öhl ist, der Kampher, wird von einigen Ärzten für ein hitziges, von andern für ein kühlendes Mittel gehalten; eben so sind die Meinungen über mehrere Medicamente gethei-

let; wenn ich nun die ganze Composition der Pillen hersetzte, so würden einige aus der Verbindung der Ingredienzien sie für unwirksam erklären, weil die Wirkung sich nicht mit ihren Ideen remit, und würden sich nie entschließen, selbige zu verordnen, oder zu loben, statt daß sie als ein Arcanum, welches andere aus Erfahrung rühmen, in Achtung bey ihnen bleiben, und sie zuletzt selbst dafür einnehmen; im vorgezeigten Falle aber, würde der fürs Publicum zu hoffende Nutzen sehr durch die Ärzte selbst gehindert werden.

Dieses sind also die Ursachen, die mich veranlassen, dieses Mittel noch als ein Geheimniß für mich zu behalten. Genug, wenn nur das Publicum nicht dadurch hintergangen wird, so ist es dem Kranken allezeit eine Wohlthat, ein Mittel zu erhalten, was ihm hilft, er mag es von Peter oder Paul kaufen. Ich wiederhohle es noch ein Mahl, die Leute müssen mich nicht kennen, die da glauben können, daß ich elenden Gewinnsts halber meinen guten Nahmen der Verachtung auszusetzen fähig wäre; ich hoffe, das Pu-

blicum, und selbst würdige Ärzte, werden mir künftig die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß mein Vorgeben von dem Nutzen und Wirkung dieser Pillen keine falsche Angabe und Prahlerey, sondern die reine Wahrheit gewesen. Je mehr man dieses Medicament kennen wird, desto mehr wird man sich dessen, auch in den zweifelhaftesten Fällen, mit Nutzen bedienen können. Die Art, dieselben zu gebrauchen, ist folgende:

Weil diese Pillen nicht jedem gleich Anfangs den Leib öffnen, so schicke ich nach Beschaffenheit der Person ein leichtes und kühlendes Laxativ vorher; wenn ich aber alte, hagere, gallige Personen vor mir habe, die selten ein Mahl zu Stuhle gehen, und hartnäckige Verstopfung haben, denen gebe ich zuvor von diesem Syrop einige Tage Morgens und Abends 2 Eßlöffel voll: Rc. Fol. S. S. S. Drachm. 1. Aqua bullient. Drachm. 4. coque parumper: collatur: add. Syr. Paſſ. minor. Ol. Amygdal. rec. expreſſ. aa. Drachm. 4. m. d. Dieser Syrop hat mir bey allen Verstopfungen, die von innerer Hitze und Trockenheit entstanden,

unvergleichliche Dienste gethan. Hierbey muß ich noch einer andern Trockenheit und Verstopfung erwähnen, die auch nicht durch Klystiere zu heben ist; und diese entsteht von innerlicher starken Säure; wenn ich solchen Leuten dieses Pulver: P. Lap. Can. pptt: Magn. Nitr. aa 2 Scrup. Sal. Tartari, 3 gr. m. d. f. mit Wasser gegen die Nacht gegeben, so haben sie Öffnung als nach einer Laxanz bekommen. Nachdem also auf eine erforderliche Art der Leib geöffnet worden, so gebe ich den folgenden Tag gegen die Nacht Mannspersonen 8 bis 10, und lasse sie 2 Tassen Schafgarbenthee nachtrinken, und dieses täglich in der Folge Morgens und Abends wiederhohlen, so lange die Krankheit es erfordert. Wo eine sichtbare Vollblütigkeit ist, lasse ich gleich Anfangs zur Ader, doch muß man auch dabey nicht zu furchtsam seyn, sondern man muß wenigstens bey vollblütigen Personen 16 Unzen weglassen, wenn man will, daß das Aderlassen soll Nutzen schaffen.

Übrigens hat der Patient nicht nöthig,

eine sehr ängstliche Diät zu halten, wenn er nur nicht hartes, stark gesalzenes oder geräuchertes Fleisch, Schweinfleisch, Gänse, Sulze, Stockfische, Käse, Salzfische, harte Eyer, Pilze, Erbsen, Bohnen, Sauerkraut und Rüben, oder fette schwere Mehlspeisen, auch nicht scharfen Essig genießt, so kann er die übrige gute Hausmannskost, die mürbe ist, alle essen. Er muß über dem Essen, wenn es seyn kann, gar nicht trinken; das gewöhnliche Getränk kann leichtes Bier, Wasser mit Wein, mit Milch, auch Brotwasser seyn, woran er Geschmack findet; hitzige Getränke, englisches Bier, Wein und Branntewein muß er meiden, Kaffee, Thee in gehöriger Maße, und nicht zu stark, kann er trinken. So wie alle Leidenschaften die Krankheit vermehren, so unterbrechen sie auch die gute Wirkung des Mittels, daher man sich für selbigen zu hüthen hat. Wenn der Patient nicht zu schwach ist, in freyer Luft sich Bewegung zu machen, so ist ihm selbige nicht undienlich, selbst bey unfreundlicher Witterung, wenn nur selbige nicht zu heftig ist, weder im Reiten noch Fahren. Das übrige der Diät,

wie sich ein Kranker zu verhalten, wird hoffentlich jedem bekannt seyn, der es unternimmt, diesen Unterricht selbst zu lesen.

Weil nun die Hämorrhoiden auch viele äußere Beschwerden machen, nähmlich, starkes Austreten, Brennen, beständigen Stuhlzwang, und Abgang scharfer Materie durch den Stuhl, auch oft durch diesen Reitz das Urinlassen erschweren; so lasse ich den Patienten einige Mahl des Tages ein Klystier der Art nehmen: warme süße Milch 7 Unzen und Drachm. Ungu. Hyoscia- mi dazu gesetzt; dieses wirkt eine geschwinde Beruhigung; nach einigen Stunden lasse ich dasselbe Klystier wiederhohlen. Äußerlich lasse ich geriebene Möhren, oder Bäuschchen in kaltes Wasser oder Schnee genetzt, oft frisch überlegen; auch habe ich bey sehr brennenden Schmerzen mich mit vielem Nutzen der rothen Heilsalbe bedienet, wovon die Formel in meinem Tractätchen vom Katharr befindlich ist.

Wie ich nun vor einigen Jahren mit solch einem Unterrichte, diese Pillen zum

öffentlichen Gebrauch geliefert, doch ohne noch meinen Nahmen darunter zu setzen, damit unvorhergesehene Cabalen nicht die gute Absicht hindern möchten; so hat doch die prompte und gute Wirkung dieses Medicaments bald Freunde und Anhänger erworben, da einer sie dem anderu gerühmet, daß selbige in kurzer Zeit hier sehr gangbar geworden, obgleich niemand wußte, woher sie kamen. Bey dem Ruf also, den sich schon dieses Mittel erworben, habe ich kein Bedenken getragen, mich öffentlich zu nennen, daß im nöthigen Fall dergleichen Patienten auch gerade an mich sich zu wenden wissen. Indessen hat der hiesige Hofbuchhändler, Herr Gröll, es auch übernommen, in seinem Verlage in Deutschland welche zu haben, damit auch auswärtige Patienten sich ihrer bedienen können. Sollte künftig noch jemand solche in Commission bekommen, so wird solches auf dem Gebrauchzettel angezeigt werden, damit niemand hintergangen werde. Jede Schachtel ist mit einem eigenen dazu verfertigten kleinen Siegel versiegelt, und wird an Ort und Stelle für 20 ggr. verkauft.

# Kalte Fußbäder.

Der vorzügliche Nutzen, den ich von den kalten Fußbädern in allen Beschwernissen der Brust, und besonders beym Katharrhusten, der keinem Mittel weichen wollte, wahrnahm, veranlaßte mich, über die Art der Wirkung weiter nachzudenken, um künftig gewiß zu seyn, in welchen Fällen man sich derselben mit Vortheil bedienen könne. Die starke Abkühlung einer so ansehnlichen Menge Bluts, als in den Füßen jederzeit befindlich ist; die dadurch langsamer gewordene Rückkehr desselben zum Herzen, und der dadurch geschwächte Motus intestinus der Bluttheile scheinen mir die Art der Wirkung zu bestimmen; denn je langsamer das Blut zum Herzen kommt, je weniger es innerlich erhitzt ist, desto weniger reitzt es auch das Herz selbst; dadurch wird die Pulsation langsamer, und zu den mit Blut schon beschwerten Gefäßen weniger hingetrieben. Daher die kalten Fußbäder ein abkühlendes

und zugleich ableitendes Mittel sind. Indessen hat dieses so heilsame Mittel viele Hindernisse, zu einem gemeinnützigen Gebrauch zu gelangen. Denn erstlich stimmt es nicht mit dem allgemeinen Gutachten überein, da man wohl warme Fußbäder für nützlich, kalte hingegen für höchst schädlich hält; hierzu kommt das Unangenehme, ja Schmerzliche, was man empfindet, wenn man die Füße in kaltes Wasser setzt, daher sie auch nicht lange darin bleiben können; und ferner, daß Ärzte, die davon keine Erfahrung haben, nnd deren Nutzen nicht einsehen, daraus gefährliche Folgen prophezeyen, welches nothwendig einem Mittel, das mehr neu als alt ist, zu weiterer Beförderung unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen muß; daß man sich daher niemahls darauf verlassen kann, der Patient habe es gebraucht, es sey denn, daß der Arzt in seiner Gegenwart das Fußbad nehmen lasse. Nachdem aber viele von meinen Patienten den Nutzen hiervon persönlich und auf der Stelle erfahren, so sind sie selbst bereit, bey Seitenstechen, oder starkem Kopfschmerze sich selbiger aus eigener Ent-

schließung mit guter Hülfe zu bedienen. Einige wenige Beyspiele muß ich anführen, die mich offenbar von der kräftigen Hülfe der kalten Fußbäder überzeugten.

Eine Frau einige 40 Jahr alt, fetter und starker Leibesconstitution, nicht ordentliche menstruae, hatte die Zeit ihres gewöhnlichen Aderlassens einige Wochen vorbey gehen lassen; sie bekam, ohne sonst eine Ursache angeben zu können, im Monath May eine Rose im Gesicht, wobey ein starkes Fieber sich äußerte. Durch anderer Leute Rath legte sie Holunderblüthe mit Kampher über, und wollte damit continuiren; allein die Geschwulst nahm so schnell zu, daß, da ich den 3ten Tag zu ihr gerufen wurde, ich sie in folgenden Umständen fand: das Gesicht war durchaus stark geschwollen, doch die rechte Seite mehr als die linke; das rechte Auge war ganz verschwollen, und das linke war nur noch wenig offen; die Nase, Augen, Stirne war feurig roth, daß die Haut glänzte; die Geschwulst zog sich stark nach dem Schlafe rechterseits, und in der ganzen Ober-

fläche des Kopfes, wo noch keine Geschwulst war, fühlte sie ein beschwerliches Jucken und Brennen, in der Geschwulst selbst aber starke Hitze und Klopfen. Innerlich hatte sie auch viel Hitze und Durst; der Puls war sehr geschwinde, voll und stark.

Jeder Arzt konnte meines Erachtens hier nichts Besseres rathen, als eine reichliche Aderlaß, und die je eher je besser; allein ihr gewöhnlicher Chirurgus war eben nicht zu Hause, und von einem andern wollte sie nicht lassen, daß also die Aderlaß bis Nachmittags mußte verschoben werden; indessen ließ ich sie ein kaltes Fußbad bey mir nehmen, und da das Wasser anfing sich zu erwärmen, wieder ganz kaltes zugießen, und eine halbe Stunde damit anhalten. Während daß sie im Wasser saß, sagte sie selbst, daß sie ein besonders Ziehen in der Geschwulst wahrnehme, und daß das empfindliche Klopfen ihr ziemlich nachlasse; ich ließ sie dabey kaltes Wasser trinken, und verordnete, mein niederschlagendes Katharrpulver, alle 2 Stunden 1 Theelöffelchen voll, zu nehmen, den Kampher

mit Hohlunderblüthe ließ ich abnehmen, und nur bloß ein Tuch überbinden; die Fußbäder ließ ich auch alle 2 Stunden frisch nehmen. Da ich Nachmittags um 5 Uhr mit dem Chirurgo kam, fand ich die Patientinn merklich besser; der Puls war merklich langsamer und nicht so stark, die Hitze hatte auch um vieles nachgelassen, und das Hämmern im Kopfe war gänzlich weg: da doch alle diese Zufälle sich gegen die Nacht hätten verschlimmern sollen; so hielt ich also diese Art von Cur für vermögend, der starken Wallung und Hitze des Geblüths Einhalt zu thun; selbst die Geschwulst schien mir weniger roth und glänzend, als Vormittags, und das linke Auge schien mir auch mehr offen zu seyn. Ich befahl also mit den Fußbädern und mit dem Pulver bis zum morgenden Tage zu continuiren, da wir alsdann sehen wollten, ob es noch nöthig seyn würde, zur Ader zu lassen. Den folgenden Morgen fand ich die Patientinn innerlich wohl disponirt; sie hatte gut geschlafen; das Reißen, Hämmern im Kopfe und in der Geschwulst hatte völlig nachgelassen; die Röthe war fast

alle weg; das linke Auge war schon ganz offen, das rechte fing an sich zu öffnen, und das Gesicht fing an sich ähnlich zu werden. Ich rieth in derselben Art alles zu continuiren, und den 5ten Tag nach meinem Besuche, war die Frau völlig hergestellt; indessen rieth ich ihr bey völliger Gesundheit nach 8 Tagen zur Ader zu lassen, um ein Recidiv zu verhüthen, und das Geblüth war in der besten Beschaffenheit.

Ein Mann, auch einige 40 Jahren alt, corpulent und stark von Körper, zur Ärgerniß sehr geneigt, dieser bekam nach einer starken Alteration eine so schmerzhafte Entzündung der Brust und Ribbenfelles, daß er nicht liegen, nicht sitzen, nicht gehen oder stehen konnte. Er mußte in einer Stellung beständig auf einem Polster knien; so bald er sich nur wollte grade in die Höhe richten, erhob er ein großes Geschrey. Ich wurde nebst einem andern Arzte zu ihm gerufen, es wurden ihm gleich 18 Unzen Blut abgelassen; er wurde blaß und fand doch nicht die geringste Erleichterung; es wurden ihm

Species ordinirt mit Milch zu trinken, und die Brust wurde mit dem Ungu. Altheae geschmiert; wir kamen in 5 Stunden wieder und fanden den Patienten noch so, wie wir ihn gelassen hatten; es wurden ihm nochmahls 12 Unzen Blut abgezogen, doch abermahls ohne alle Linderung, und er konnte die ganze Nacht seine Stellung nicht verändern, daher es unmöglich war ihm Clystiere zu verordnen; man ließ ihm die Species warm trinken, und verordnete dabey einige Pulver aus Magnesia, Nitro mit Rhabarb. die Brust wurde mit dem Ungu. Altheae fleißig geschmieret. Den folgenden Morgen, da der Patient hatte probieren wollen sich niederzulegen, hatte er sich dadurch wieder so empfindliche Schmerzen zugezogen, als gleich zu Anfange; er wollte fast ersticken, man mußte aus Noth noch eine dritte Aderlaß anstellen von 3 Untertassen, die ihn doch etwas beruhigte, daß er sitzen blieb, allein in der Stellung wo er war, durfte er sich nicht zur Rechten, nicht zur Linken kehren; wir hielten also vor rathsam, auf den schmerzhaften

Ort ein gutes Vesicatorium zu legen, welches einige Tage offen gehalten wurde, und bey dem Gebrauch innerlicher Arzneyen ihn bald herstellte. Doch war seine Gesundheit nur, wenn er saß und sich gar nicht bewegte, bey der geringsten Bewegung aber kamen die Stiche wieder, daß er beständig in großer Furcht des Rückfalles der Krankheit war. Dieses dauerte beynahe 2 Wochen nach der Krankheit, daß er gar nicht ausgehen durfte; ich rieth ihm also Morgens und Abends ein kaltes Fußbad zu gebrauchen; dieses ermunterte und stärkte ihn dergestalt, daß er den 3ten Tag darauf ohne Beschwerde ausging, Treppe auf Treppe nieder gehen konnte, ohne die geringsten Stiche mehr zu fühlen, und ist seit dem auch völlig davon frey geblieben.

Ich befand mich vor einigen Jahren bey einer Lustreise von einigen Tagen auf dem Lande, wohin ich auch nicht das Geringste von Arzeneyen mitgenommen; es traf sich, daß der Herr vom Hause mich ersuchte, einem Bauerweibe, die seit ei-

nigen Tagen in großer Hitze und Schmerzen läge, etwas zu rathen. Ich besuchte sie und fand, daß sie eine Entzündung der Brust mit einem ziemlich starken Fieber hatte. Sie konnte der Stiche wegen, die jedes Wort unterbrachen, mir nicht die Krankheit, und was sie fühlte, umständlich erzählen. Nun war hier kein Feldscher in der Nähe ihr Blut zu lassen, und auch keine Arzeney für sie; ich ließ also gleich durch ihren Mann kaltes Wasser aus dem Brunnen hohlen, und da sie schwach war, mußte er sie aufrecht halten, daß sie die Füße im kalten Wasser eine halbe Stunde halten konnte; dabey ließ ich sie kaltes Wasser mit Essig gemischt trinken, und diese Procedur den Tag durch noch einige Mahle wiederhohlen; da ich den Morgen hin kam, sie zu besuchen, war sie schon aus eigener Kraft vor die Thür gegangen, wo ich sie sitzend fand; es war in den schönsten Sommertagen, sie erzählte mir nun ohne unterbrochen zu werden, daß sie gestern und in der Nacht großen Durst gehabt, dennoch bald wieder eingeschlafen, und jetzt empfinde sie nur un-

terweilen Stiche, wäre aber so matt, daß sie auf allen Vieren an den Ort gekrochen wäre, um frische Luft zu schöpfen; sie continuirte dieses Mittel, und war noch vor meiner Abreise gänzlich hergestellt.

Ein Mann von 72 Jahren bekam, nach einem starken Ärgerniß; heftige Stiche in der Brust und Fieber, ein Chirurgus hatte ihm schon eine gute Portion Blut aus dem Arme gelassen, die ohngefähr 16 Unzen betragen mochte; die Crusta inflammatoria war sehr zähe und grün und gelb. Da ich zu ihm gerufen wurde, und den Mann in den Jahren ohne viele Kräfte und auch nicht vollblütig fand, obgleich der Puls gespannt wie ein Drath anzufühlen war, und daß er wegen heftiger Stiche nicht sprechen konnte, auch das Fieber ziemlich stark mit Schwäche des Kopfs begleitet war: so hielte ich es doch nicht für rathsam, einem alten Körper noch mehr Blut abzuziehen, da hier nicht der Überfluß, sondern die Stasis und ergossene Galle, Ursache an der Entzündung war. Ich ließ ihn sogleich ein kaltes Fuß-

bad nehmen; man mußte den Patienten Schwäche halber von beyden Seiten halten; während er die Füße im kalten Wasser hielt, fand ich gleich nach einigen Minuten den Puls weniger gespannt, auch er selbst sagte, daß die Stiche nicht so heftig wären. Nach 2 Stunden ließ ich die kalten Fußbäder den ersten Tag wiederholen, und in der Folge täglich 3 Mahl bis zur völligen Besserung, welche den vierten Tag gänzlich erfolgte. Innerlich gab ich, den Schleim und Galle aufzulösen, und abzuführen, anfänglich alle 3 Stnnden 2 Eßlöffel von folgender Mixtur: Rc. Sal. amar Sedlic. Unc. 1½ Sal. am. Simp. Drachm. j. Tart. emet. gr. iij. diſſolv. in Aqu. font. Unc. XV. add. pulv. Rhei elect. drach. iij. m. d. Den zweyten und dritten Tag wurde nur 3 — 4 Mahl von dieser Mixtur gegeben, bis zur völligen Genesung. Auch wurde der Patient dadurch von einem im Halse beständig stockenden Schleime befreyet, der ihm lange vor der Krankheit beständig beschwerlich gewesen.

Ein anderer Mann von 60 Jahren, der viel braunes Bier trank, und eben so krank wurde, daß er der Stiche wegen nicht sprechen konnte, wurde nach einer reichlichen Aderlaß, die ihm doch nicht gänzliche Linderung verschaffte, auf eben die Weise vollkommen hergestellt, ohne ihn mit mehrerm Blutlassen zu entkräften, oder mit Vesicatorien zu martern. Es würde zu viel Raum wegnehmen, und dem Leser zu viel einerley sagen, wenn ich alle die Fälle hier anführen wollte, darin die kalten Fußbäder auf die kräftigste und geschwindeste Art geholfen. Dergleichen einleuchtende und prompte Hülfe von diesem einfachen Mittel bewog mich, solches oftmahls, und besonders in Brustbeschwerden, selbst bey Schwindsüchtigen mit dem besten Erfolge jedes Mahl zu gebrauchen. Es wäre nicht möglich, alle Beyspiele hiervon anzuführen; indessen bin ich gewiß, daß Ärzte, die eine weitläuftige Praxis haben, und mit Beurtheilungskraft sich dieses Mittels bedienen, werden nicht nur selbst von dessen guter Wirkung überzeugt seyn, son-

dern sie werden auch Gelegenheit finden, dessen Nutzen, der weit ausgebreitet seyn muß, dem leidenden Nächsten zum Besten bekannt zu machen. Da jede Sache unter gewissen Bedingungen gut oder böse seyn kann, so halte ich dafür, daß auch bey diesem Mittel einige Vorsicht nöthig ist. Ich nehme von den kalten Fußbädern aus, kacochymische, kachectische Personen, die beständig geschwollene Füße haben; Leute, die in einer Salivation oder sonst viel Mercurius bekommen haben, der noch nicht ausgeführet ist; Leute, die offene Schäden oder Fontanellen an den Füßen haben; Frauenzimmer bey Geschlechtskrankheit, oder auch Leute, die nach einer starken Bewegung im vollen Schweiß, solches als eine Abkühlung gebrauchen wollen. Wer sich in einem von diesen Fällen befindet, wird wohl thun, sich dieses Mittels zu enthalten.

# Ligaturen.

Das gehörige Verhältniß der flüssigen Theile gegen die Kraft der festen unterhält in unserm Körper den sanften und gleichförmigen Umlauf der Säfte, und bestimmt eigentlich unser Wohlbefinden, wobey alle unsere Bewegungen und Verrichtungen, wie auch alle gehörigen Absonderungen mit einer Leichtigkeit ohne die geringste Beschwerde vor sich gehen.

Indessen sieht ein jeder leicht ein, daß eine so pünctliche Gleichheit von Kraft und Gegenkraft in einer Maschine, die tausend Zufällen unterworfen ist, unmöglich lange bestehen kann; jeder kleine Umstand bringt sie aus ihrer Balanze; jeder Fehler in der Diät unterbricht die Ordnung, nach der sie besteht, so bald hierdurch ein stärkerer Zufluß oder Mangel der Säfte bewirkt wird, der dem Abgange derselben nicht vollkommen gleich ist. Selten finden wir, daß diejenigen viel

arbeiten, oder sich viel bewegen, die eine gute Küche und Keller zu ihrem Befehle haben; und selten genießen diejenigen recht nahrhafte Speisen und Getränke, die beständig schwer arbeiten müssen. Daher geht den erstern der Überfluß der Nahrung zum Verderben, und den letztern entgehen die Kräfte aus Mangel hinlänglicher Nahrung. Das gar ruhige und gemächliche Leben bey Überfluß an Speise und Trank zerstöret schleichend die beste Gesundheit; es gebäret die Vollblütigkeit, eine Mutter der mehresten Krankheiten. Denn der Überfluß des Nahrungssaftes, der nicht mehr zum Unterhalte des Körpers kann angewendet werden, bleibt im Geblüte, nimmt von Tage zu Tage zu, und beschweret durch seine Menge die Behälnisse, die ihn führen. Das Herz und die Schlagadern finden in der je mehr und mehr zunehmenden Menge der Säfte täglich einen stärkern Widerstand; durch die öftere Anstrengung des Herzens, diesem Druck zu widerstehen, wird selbiges gleichsam ermüdet, die ihm überlegene Last mit einem Mahle fortzustoßen; es gehören

wiederhohlte Kräfte dazu, und daraus entsteht eigentlich das öftere Herzklopfen bey vollblütigen Personen. Die Schlagadern, deren inwendiger Raum beständig ganz ausgefüllt ist, verlieren dadurch ebenfalls die Kraft sich gehörig zusammen zu ziehen, und die enthaltenen Säfte weiter zu schaffen; daher entsteht bey Vollblütigen die so fühlbare Schwere der Füße und des ganzen Körpers; daher bey jeder Bewegung, die etwas geschwinde geschieht, Beklemmung der Brust, Entkräftung, Angst, Schweiß, Schwindel und dergleichen üble Zufälle mehr, die jedoch bald vorüber gehen, aber bey der geringsten wiederhohlten Bewegung oder äußerlichen Hitze sich wieder einstellen. Dergleichen Begebenheiten im Menschen, wenn sie sich oft ereignen, lassen allezeit in den feinsten Gefäßen, einige Schwäche, als die Folge einer zu starken Ausdehnung nach; und je zärtlicher der Bau des Körpers ist, desto merklicher sind die Folgen davon. Denn wenn die Schwäche der Blutgefäße dergestalt zugenommen, daß sie das vom Herzen zugeführte Blut nicht mehr

mit gleicher Kraft forttreiben können, so entstehen Stockungen in den Endungen derselben; auf Stockungen folgen stärkere Ansammlungen der Säfte; hieraus erfolget der Gefäße widernatürliche Ausdehnung, darauf Schmerz, Entzündung und Fieber.

So lange nun dieselbe Menge von Säften vorhanden; so lange das Herz mit gleicher Kraft den Umlauf des Geblüts betreibet; so lange muß auch der Zufluß zu dem leidenden Orte eben so reichlich bleiben; folglich, je mehrere Gefäße an dem Orte schon verstopft sind, desto stärker wird die Ausdehnung, und desto geschwinder nimmt die Entzündung zu.

Da nun durch eine oder die zweyte reichliche Aderlaß in solchen Umständen alle üble Zufälle und Schmerzen fast gänzlich und auf der Stelle nachlassen, so sieht man daraus klärlich, wie wenig man denjenigen beypflichten kann, die alle Nothwendigkeit des Aderlassens läugnen, und solches als höchst schädlich in allen Fäl-

len gänzlich verwerfen: die Erfahrung selbst redet wider sie.

Eben wenn ich oftmahls wahrnahm, daß so viele beschwerliche und zum Theil gefährliche Zufälle durch eine Aderlaß von 15 bis 18 Unzen auf ein Mahl gehoben wurden, so veranlaßte solches in mir den Gedanken, daß diese schleunige Hülfe nicht bloß in der Verminderung des Bluts bestehe, welches in dieser Quantität gegen die ganze Blutmasse nicht einen so merklichen Unterschied machen könne, sondern daß die gute Wirkung mehr in der Zwischenzeit zu suchen sey, da das Geblüt anders wohin abgeleitet wird; während welcher Zeit im Herzen das bisherige Quantum merklich vermindert wird, und solches indessen sich seinem Gleichgewicht nähert; daher wir bey einem kleinen Aderlaß auch sehen, daß, so lange das Blut aus der Ader fließt, die Symptomata erleichtert sind; so bald die Ader verbunden wird, so sind die Zufälle fast heftiger als zuvor; hingegen bey einer reichlichen Aderlaß, wo der Zufluß zum Herzen, nicht

nur länger zurück gehalten wird, sondern auch selbst das Binden der Ader, hält die in dem Theile befindlichen Säfte länger zurück, daß eine merkliche Zeit erfordert werde, bevor das Geblüt wieder mit solcher Kraft und in solcher Menge auf das Herz wirken könne. Durch diesen gemäßigten Überfluß des Geblütes schlägt das Herz langsamer, und das Andringen der Säfte bis zum schmerzhaften Orte wird auch merklich minder; daher gewinnen die vom Blute vollgepreßten Gefäße Zeit, das überflüssige entweder vorwärts oder zurück zu stoßen, und ihren tonum wieder zu erlangen.

So wie nun aber die besten Sachen können gemißbraucht werden, so ist es auch mit dem Aderlassen gegangen; denn wenn einige Grillenfänger es gänzlich verwerfen, so gibt es auch wieder Ärzte, die ihr einziges Heil darin suchen; sie betrachten es als ein Universalmittel; sie lassen in jeder Krankheit, es sey nöthig oder nicht, zur Ader; in gewisser Zuversicht der Hülfe wiederhohlen sie solches mehrmahlen, bis

zur Ohnmacht, und machen alsdann aus einer kleinen Krankheit eine große, die durch lange Zeit, und oft niemahls mehr kann gehoben werden. Eine totale Schwäche, Schmerz und Schwindel des Kopfs, Mangel der Eßlust, Unverdaulichkeit, geschwollene Füße für die ganze künftige Lebenszeit, Entkräftung und blasses Aussehen, sind mehrentheils die Folgen so unbesonnener Ausleerung.

Wenn aber hartnäckige Entzündungen, ein wüthender Schmerz, oder Schlagfluß, Steckfluß, Schlafsucht und dergleichen auch den besten Arzt nöthigen, zu so starken Ausleerungen zu schreiten, um größerer bevorstehender Gefahr vorzubeugen, so sind, nach überstandener Hauptkrankheit, eben die üblen Folgen, die auch einen so geschwächten Körper in dieselbe Gefahr stürzen. Diese so üblen Folgen bewogen mich weiter nachzusinnen, ob es nicht möglich wäre, ein Mittel auszufinden, welches man in Ansehung des Nutzens dem Aderlassen zur Seite setzen könnte, und von dem man nicht den Schaden, wie

von den erzwungenen starken Aderlässen zu befürchten hätte. Es fiel mir ein, daß nach Berechnung des großen Hallers die Quantität des Bluts, die in einer Minute durch unser Herz bewegt wird, sich auf 15 Pf. belaufe; bey diesem Gedanken dachte ich, wenn man durch irgend ein Mittel den Zufluß einer merklichen Ader zum Herzen hemmen könnte, so müßte dieses nach vorangegebenen Grundsätzen in Ansehung der Circulation des Geblüts eine Quantität von etlichen Pfunden betragen, welches in dieser Zeit weniger zum Herzen kommt, und folglich, je länger ich dieses ausrichten könnte, je beträchtlicher müßte die Menge des Geblüts seyn, die weniger zum Herzen und auch zum leidenden Theile geführt würde. Ob nun gleich die kalten Fußbäder hier einiger Maßen die Absicht erfüllen könnten, so schien mir eine Ligatur am Schenkel angelegt, dazu bequemer; weil viele Leute aus Schwäche, andere aus Schmerzen sich nicht dazu bequemen können, andere aus Furcht oder Eigensinn oder Zärtlichkeit es nicht thun wollen, bey Kindern aber in Ent-

zündungsfällen es sich gar nicht thun läßt. Ich wählte also dieser Ursachen wegen die Ligatur, die auch nachher in allen Fällen mir treffliche Dienste geleistet. So traf es sich, daß ich zu einer Frau gerufen wurde, die schon 11 Tage verstopft war, und nachdem ihre Ärzte ihr einige Mahle die Ader öffnen lassen, sie auch bey dem Gebrauche innerlicher Mittel Klystiere ohne Zahl bekommen, und das bis zum eilften Tage alles vergebens angewandt, die Frau in öfteres Erbrechen und Ohnmacht fiel, wobey der Leib, stark aufgetrieben, entsetzliche Schmerzen und Brennen ihr verursachte, so war sie von ihren Ärzten völlig aufgegeben, wie sie denn auch ohne Sprache, ohne Sinne lag, und weder Hand noch Fuß bewegen konnte, nur durch Winseln den Schmerz anzeigte. In dieser Schwäche, wie ich sie fand, durfte ich es nicht mehr wagen, ihr Blut abziehen zu lassen, obgleich hier die Entzündung sehr stark war; da auch alles vorhergehende Aderlassen bey bessern Kräften nichts gefruchtet, so mußte ich befürchten, daß sie jetzt darunter völlig blei-

ben könnte. Ich ließ ihr also gleich an beyden Beinen eine Binde anlegen, und äußerlich auf den Leib eiskalte Umschläge auflegen, und selbige oft abwechseln; die Klystiere ließ ich so lange aussetzen, bis man eine Veränderung verspüren würde; diese erfolgte auch in etlichen Stunden; das Erbrechen ließ nach, und auch die Schmerzen im Unterleibe; ich ließ die Nacht durch so continuiren, und fand die Patientinn den Morgen um so viel besser, daß sie reden konnte, und mir nur sagte: wie sie ihren Leib gar nicht fühle, außer, als eine schwere Last; alsdann ließ ich ihr des Tages, noch bey diesen Mitteln drey Essig-Klystiere geben, nähmlich 2 Theile Wasser und das 3te Bieressig, und statt andern Geträncks abgekochte Pflaumensuppe trinken, da denn zu meiner nicht geringen Verwunderung den dreyzehnten Tag einige starke Stühle erfolgten. Die Frau lebt noch jetzt, ist gesund und frisch, nachdem sie gleich nach dieser Krankheit in ein Delirium verfiel, welches drey Wochen dauerte; doch aber ist sie gänzlich davon hergestellt worden.

Diese Wahrnehmung schien mir so wichtig, daß ich in ähnlichen Fällen ferner davon Gebrauch zu machen beschloß; so hat mir die Ligatur besonders Dienste gethan bey einer vieljährigen Geschwulst der Füße, die ohne Ursache verschwand, und Engbrüstigkeit, und Schmerzen des Unterleibes verursachte: so glaube ich auch, daß im zurück getretenen Podagra sie nicht ohne Nutzen seyn würde, welches ich aber noch nicht selbst erfahren.

So war der Fall mit einem Kinde von vier Jahren, welches von sehr gesunden Ältern gezeuget, und bisher in aller Ordnung war erzogen worden. Dieses Kind bekam zur Herbstzeit eine Ophthalmie (ich bediene mich dieser Benennung, weil selbige so wohl einen stechenden, brennenden Schmerz, als auch eine wahre Entzündung des Auges bezeichnet) an beyden Augen, die so heftig war, daß das Kind auch nicht das geringste Licht, weder des Tages noch des Abends, vertragen konnte, und mußte dasselbe ganz im Finstern, oder bey sehr schwachem Lichte mit dicht

zugezogenen Bettvorhängen die Zeit zu- bringen. Dieser unglückliche Zustand setzte bald alles in Bewegung, diesem armen Kinde Linderung zu verschaffen; innerlich wurden leicht abführende Mittel und auch der Merc. dulc. gebraucht, obgleich kein Zeichen des Ausschlages oder Schärfe des Geblüts vorhanden war; alle die besten Augenmittel, kalt und warm, Wein und Kräuter, eins nach dem andern, wurden in ihrer Ordnung, doch alles vergeblich appliciret; es war kein Augenmittel, wel- ches andern geholfen, das nicht hier aus Verlangen der Hülfe angewendet wurde; mehrere geschickte Ärzte gaben ihre Ver- ordnungen, und zuletzt, wo man nur hör- te, daß jemand an den Augen war krank gewesen, so suchte man daher Rath; aber alles war vergebens; alles, was man er- hielt, war nur, daß bisweilen eine oder zwey Wochen etwas Linderung erfolgte, aber nie konnte das Kind ohne bedeckte Augen gehen, auch nur ein sehr schwa- ches Licht vertragen: das war von allen äußerlich und innerlich angewendeten Mit- teln die einzige Hülfe; und in diesem

kläglichen Zustande brachte das Kind beynahe zwey Jahre zu. Noch muß ich sagen, daß alle Vitriol- und Bleymittel das Übel vermehrten; die Ränder der Augenlieder wurden hart und roth, und das Brennen wurde stärker. Da nun über diesen hartnäckigen Zufall ganz mein Verstand stille stand, ich auch das Kind nicht mit Haarseil und Vesicatoren wollte martern lassen, so dachte ich hin und her, was da zu machen sey, da keine wahrscheinliche Ursache des Zufalls zu entdecken war. Ich hatte wahrgenommen, daß, wenn auch der Schmerz beym eindringenden Lichte sehr heftig war, dennoch der Augapfel weiß war, besonders wenn man nur reines Springwasser übergelegt hatte; ich schloß daraus, daß der Schmerz nur von innen kommen könne, und daß also die Retina sehr mit Flüssigkeiten überhäuft, und vielleicht entzündet seyn müsse, weil das geringste Licht gleich starken Schmerz erregte. Ich fiel glücklicher Weise auf den Gedanken, ob man nicht eine Ableitung der Säfte durch ein Mittel bewerkstelligen könnte, dessen Wirkung von Dauer

sey; hierzu schien mir eine Ligatur am Schenkel das bequemste Mittel zu seyn. Und welch Vergnügen für einen Arzt und Freund, da ich in einer halben Stunde den Feind hierdurch überwunden sah, den man durch alle Mühe und Mittel in zwey Jahren nicht hatte überwältigen können! Genug, das Kind wurde in drey Tagen so völlig hergestellt, daß es beym Sonnenscheine ohne verbundene Augen gehen konnte; und da dieses Übel noch einige Monathe nach einander allezeit mit dem neuen Lichte eintrat, so gab ich dem Kinde jedes Mahl eine leichte Laxanz, und ließ es sich wie vordem binden; so war das Übel auch den folgenden Tag vorbey. Auch da es nun eine erwachsene Person ist, so gebraucht sie stets dasselbe Hülfsmittel, so bald sie Augenschmerzen empfindet.

Diese so auffallende Wirkung machte mir dieses Mittel zu einer wichtigen Entdeckung, es konnte nicht fehlen, daß in der Praxis nicht bald mehrere ähnliche Fälle sich ereigneten; besonders in Zufällen der Augen, bey schlimmen Hälsen, bey Drü-

sengeschwülsten der Kinder, so wohl am Halse, als am Kopfe, oben oder im Gesichte; auch nach den Masern und Blattern, habe ich beym innerlichen Gebrauche des Violensafts mit Tartar. emeticus, wie unter dem Artikel von Blattern das Recept befindlich, und äußerlich mit den Ligaturen alle diese Zufälle bald und gänzlich gehoben; selbst wenn ich auch schon spät zu solchen Kindern gerufen worden, daß schon solche Drüsengeschwülste stark entzündet, und durch die äußerlichen Kataplasmata schienen zur Eiterung übergehen zu wollen. Ich rathe daher jedermann, sich dieser äußern erweichenden Umschläge zu enthalten, und bey den Ligaturen solche Geschwülste oft mit kaltem Wasser zu waschen, so wird man den armen Kindern vielen Schmerz ersparen, und viele Kinder werden beym Leben erhalten werden, die sonst methodice nach wohl bezahlten Kosten sterben.

Außer den vielfältig angestellten Erfahrungen, die alle glücklich ausgeschlagen, und nur durch gleiche Erzählungen

den Leser ermüden würden, verdient dennoch folgende angeführt zu werden.

Ich wurde im Märzmonath des 1788. Jahres zu einer Frau gerufen, die ihr Arzt schon verlassen hatte. Ich fand sie in größter Schwäche, ohne Sprache, mit starren Augen, in starkem Schweiße; hin und wieder waren die Petetschen zu sehen; dabey hatte sie verschlossenen Leib, und konnte nichts hinunter bringen, hatte auch in 24 Stunden nicht einmahl etwas Wasser genossen. Die äußern Glieder konnte sie gar nicht bewegen, als wenn sie paralytisch wäre; wie man die Hand oder den Fuß hinlegte, so blieben sie liegen; doch schien sie noch etwas Bewußtseyn zu haben, weil sie durch schwaches Winseln etwas sagen wollte, wovon sie aber bey ihrer Genesung sich nichts erinnern konnte. Der Arzt hatte auf alle Weise im Anfange gefehlt, daß der Frau, die einige 30 Jahre alt war, bey dem ersten Fieberanfalle nicht war zur Ader gelassen worden; auch hatte er anstatt evacuantia die China, Castor-Essenz und Ess. Ale-

xipharm. gebraucht, bis sie in den Zustand versetzt war, den ich eben beschrieben habe. Wenn auch der größte Arzt zu dieser Patientinn wäre gerufen worden, so weiß ich nicht, welches Mittel er in so desperatem Falle hätte als sicher ergreifen wollen, um der Kranken Linderung zu verschaffen, und nicht wider die Indication zu handeln, und nach üblem Ausgange sich schief beurtheilen zu lassen. Ich ließ in meinem Beyseyn der Patientinn etwas Thee mit Citronensaft mit dem Löffel eingießen; der lief aber gleich bey der Seite heraus, obgleich sie auf dem Rücken niedrig lag; der Puls war klein und geschwinde, als bey Sterbenden; ich mußte befürchten, daß sie über der Aderlaß bleiben würde, und doch sollte hier nothwendig Luft geschafft werden. Klystiere waren nicht anzubringen; sie lag wie ein Stück Holz. Ich ließ also, als das einzige mögliche Mittel, Ligaturen abwechselnd an die Schenkel legen; ich brachte selbst über zwey Stunden bey der Patientinn zu, um aus einigem Erfolge zu sehen, ob noch einige Hoffnung der Hülfe wäre. Nachdem die erste

Binde eine halbe Stunde gelegen, so war der Fuß unter der Binde ganz braunroth geworden; allein auch die Flecken zeigten sich häufiger, und der Puls schien sich etwas zu erheben; ich ließ diesen Fuß los binden und den andern wieder binden, wonach in einer halben Stunde die Veränderung noch merklicher war; ich ließ also mit diesem äußerlichen Mittel auch die Nacht durch fortfahren, darnach die Patientinn im Stande war, gegen den Morgen etwas Thee hinunter zu bringen, den man ihr eingoß. Ich muß noch sagen, daß in der Stube die Luft sehr faul und stinkend war; die Fenster waren den Winter über verklebt; es war stark geheizt; die Patientinn lag unter großen Federbetten, und in der nähmlichen Stube lagen noch zwey Kinder an derselben Krankheit darnieder, wie überhaupt außer der Frau sechs solche Kranke in dem Hause an derselben bösartigen Krankheit lagen, und ein Kind einige Tage vorher gestorben war, daß die Nachbarn sich scheuten, in das Haus zu kommen, und ausgesprengt war, die Pest sey in diesem Hause. Ich ließ also

allenthalben, wo die Kranken waren, erst reine Luft durchs Fenster kommen, und die Stuben mit Essig räuchern.

So war also der Zustand, wie ich die Frau den ersten Tag verlassen habe. Indessen hatte das Marschallamt von diesem Hause vernommen, daß alle an ansteckender Krankheit lägen; es wurde daher ein Arzt, nebst zwey Officialisten abgeschickt, die Sache zu untersuchen, und ich stellte mein schriftliches Zeugniß aus, daß das Publicum hier nichts zu befürchten habe. Den folgenden Tag des Morgens fand ich die Kranke so viel besser, daß sie schon alles hinunter schlucken konnte; allein reden und die Glieder bewegen konnte sie noch nicht; es war auch unmöglich, sie aus dem Bette zu rühren, und die Unterlagen zu reinigen, weil sie gleich in Ohnmacht sank. Ich verordnete ihr also nur Rhabarbermixtur mit seydlitzer Salz, alle 3 Stunden einen Eßlöffel voll zu geben, und ließ die Ligaturen continuiren, frische Luft in die Stube kommen, und befreyte sie von dem ängstlichen Bedecken.

Den dritten Tag fing sie an zu reden, und sich zu bewegen, welches bey derselben Behandlung innerlich und äußerlich von Tag zu Tag bis zur völligen Besserung zunahm. Zuletzt hat sie noch zur Stärkung ein Infus. Cort. Peruv. mit Wein bekommen, und ist bis jetzt völlig gesund geblieben; auch alle ihre Hausgenossen bekamen dieselbe Mixtur; und kühlendes Regimen, wobey auch alle gesund geworden.

Daß ich bey diesen Umständen etwas weitläuftig gewesen, wird mir der Leser leicht verzeihen, da es zur Deutlichkeit gehörte; weil offenbar hieraus zu ersehen ist, wie kräftig dieses Mittel gewirket, in einem Falle, wo alle Hülfe schien aus zu seyn, und wo auch selbst eine kleine Aderlaß hätte das Ende beschleunigen können, obgleich die Vollblütigkeit hier mit eine Hauptursache der Krankheit war. Da nun in allem, was ich hier erzählt, nicht ein einziges Wort unwahr ist, so hoffe ich, daß einsichtsvolle Ärzte, durch diese Erfahrung überzeugt, viel Gutes werden stiften

können, und daß man, besonders bey Kindern, der so gefährlichen Aderlaß wird überhoben seyn können. Ich will mir nicht schmeicheln, allgemeinen Beyfall zu erhalten; allein über kurz oder lang wird die Erfahrung selbst für mich reden, und auch die Unglaubigsten werden wider ihren Willen von der Wahrheit dessen überzeugt werden, was ich in der besten Absicht dem Publicum habe mittheilen wollen. Es würde zu viel seyn, alle Krankengeschichten zu erzählen; doch muß ich erwähnen, daß bey bösen Hälsen der Kinder und den schmerzhaften Drüsen kein geschwinderes und sicherers Mittel ist, als dieses, ohne die Kinder mit Blutigeln, Vesicatorien oder Aderlassen zu martern. Überhaupt wird man in allen den Fällen, wo eine Ableitung der Säfte nothwendig ist, sich der Ligaturen mit vielem Nutzen bedienen, welcher desto merklicher ist, wenn man vollblütigen Leuten doch eine gute Aderlaß mit anstellt.

Die Art, wie ich mich der Ligaturen bediene, ist diese: ich nehme ein feines

Tuchend 4 Ellen lang, ich führe selbes ungefähr 6 Zoll über dem Knie um den Schenkel, ziehe selbes jedes Mahl gut an, so viel es auslangt, und binde alsdann den Knoten auf der Binde selbst, daß das Fleisch beym Binden nicht schmerzhaft eingeklemmt werde; wenn nun nach Verlauf einiger Zeit das Bein absterben will, oder der Patient über Schmerz darin klagt, so lasse ich das andere Bein also binden, und sodann diese Binden abnehmen, welches auch nach erforderlichen Umständen am Arme geschehen kann, um besser abwechseln zu können. Ich bediene mich mit Fleiß einer Binde von Tuch, damit das Fleisch nicht schmerzhaft zusammen geschnürt werde; und obgleich die Vena cruralis, und einige andere Gefäße so beklemmt werden, daß sie die Säfte nicht in so starker Menge zu den obern Theilen abfolgen lassen, so wird doch dadurch nicht alle Circulation völlig aufgehoben. Ich bin überzeugt, daß einsichtsvolle Ärzte hiermit viel Gutes werden ausrichten können, und in zweifelhaften Fällen, wo die Ärz-

te streiten; ob es gut oder nicht gut sey, zur Ader zu lassen, wird man sich dieses Mittels als eines Probiersteines bedienen können; denn wird eine gehörig angelegte Ligatur in Zeit von einer halben Stunde keine günstige Veränderung zeigen, so ist auch alles Blutlassen vergebens, vielmehr schädlich.

## Von einem wüthend anhaltenden Kopfweh.

Es ist bekannt, daß das Kopfweh aus verschiedenen Ursachen entstehe, und daß es einem einsichtsvollen Arzte, bey der Offenherzigkeit und strengen Conduite des Patienten, oft nicht schwer fällt, das Übel in kurzer Zeit zu heben, wenigstens zu lindern. Doch gibt es Fälle, wo alle Weisheit, alle Behuthsamkeit der geschicktesten Ärzte, aller gute Wille, alle Bemühung von Seiten des Kranken fruchtlos sind. Ein solcher Fall ist folgender,

den ich seiner Sonderbarkeit wegen hersetzen will.

Ein Mann von einigen 50 Jahren, von sehr gesunden Ältern, selbst von einer gesunden Constitution, der auch in keinem Fache jemahls Ausschweifungen begangen, dieser hatte häuslicher Angelegenheiten wegen seit Jahr und Tag Kummer gehabt, und wurde im Monath August 1787 mit einem Gallfieber befallen, welches hier damahls sehr häufig war. Ob er gleich in Kurzem davon hergestellt wurde, so war doch sein innerer Zustand allezeit schwächlich, und es wollte sich weder ruhiger Schlaf noch Appetit einfinden. Zu Anfange Novembers e. a. wurde er mit starkem Seitenstechen befallen, welches nach drey reichlichen Aderlässen nicht gänzlich nachließ, und nach einigen Salzpulvern mit Rhabarber endlich sich legte. Allein er fühlte doch in seinem Körper eine so große Mattigkeit und beständige Unruhe, auch gänzlichen Mangel des Schlafs, daß man mit Recht noch eine schwere Krankheit dem Ausbruche nahe befürchten muß-

te, ungeachtet resolvirende Arzeneyen in Pulver und Ptisane beständig gebraucht wurden. Den 6. November klagte er über heftigen Kopfschmerz auf der rechten Seite, der fast stündlich zunahm; es fand sich ein Fieberanfall; der Puls ging geschwinde, aber nicht voll, auch nicht hart; es wurden äußerliche Umschläge gemacht, endlich das so bekannte Brotpflaster mit Essig; alles umsonst; der Schmerz nahm je mehr und mehr durch die Nacht zu; es wurden mehrere Ärzte wegen der Aderlaß befragt, keiner rieth dazu; die Vesicatorien wurden beliebt, und mit innerlichen eröffnenden Arzeneyen fortgefahren. Den 3. Tag war eine hohe Geschwulst auf dem rechten Osse Bregmatis eines Thalers groß zu sehen, die ganz violet war, als nach einer äußerlichen Contusion. Weil nun der Schmerz durch nichts zu mindern war, und die Zunge auch sehr unrein war, so wurde der Tartar. emetic. gr. jjj. aufgelöst gegeben, und dieses schien den Patienten etwas zu beruhigen; denn er sagte: so oft er sich erbräche, so wäre es, als ob eine Schicht von dem Schmerz

abgenommen würde; allein gänzlich ließ er doch nicht nach; nur aus Mattigkeit schlief der Kranke hernach etliche Stunden, und beym Erwachen war derselbe Kopfschmerz wieder vorhanden. Man kann sich die Heftigkeit vorstellen, wenn der Mensch, so schwach er war, einige Stunden unaufhörlich gehen, und den Kopf in beyden Händen halten mußte; und dieses währete außer einigen kurzen Intervallen zwey Monathe Tag und Nacht; denn aus Verzweiflung brauchte er das Laud. liquid. Syden. bis zu ½ Drachme in 24 Stunden, ohne daß auch dadurch nur der geringste Schlaf oder Linderung der Schmerzen hätte können zuwege gebracht werden. Was noch bisweilen einige Beruhigung machte, war, daß er sich einige Gläser kaltes Wasser auf meinen Rath über den Kopf gießen ließ, und dieses in einigen Stunden, auch mitten in der Nacht wiederhohlte; sodann nahm er alle vier bis fünf Tage ein Brechmittel, so konnte er hoffen, auf einige Stunden Linderung zu haben; allein da er fast gar nichts genoß, auch nicht schlafen konnte,

und schon ganz ausgedorrt war, so mußte auch mit diesem Mittel sparsamer zu Werke gegangen werden. Bey der Cur wurde auf Anrathen der geschicktesten Ärzte mit auf den Magen gesehen, der nichts verlangte, und beständig verschlossen war, daß oft 3 Klystiere mußten gegeben werden, ehe ein Stuhl erfolgte, obgleich die Rhabarbara innerlich und andere Electuaria laxantia gebraucht wurden. Nachdem nun bald 3 Monathe in diesem unglücklichen Zustande verbracht waren, ohne daß man auch nur von einem Mittel sagen konnte, es hätte merkliche Hülfe geleistet, so überfiel den Kranken eine starke Taubheit, und nach einigen Tagen zeigte sich durch die Ohren eine klare, klebrichte Lympha, die sehr häufig tropfenweise floß; ein gleiches zeigte sich in orificio ani, ohne daß die Hämorrhoiden austraten, oder nur schmerzten, und dieser Zustand dauerte auch 2 Monathe: hierbey wurde das Übel von Tag zu Tag erträglicher, bis es endlich im 5. Monath völlig nachließ, und der Kranke wieder Appetit und Schlaf bekam. Es war zu

verwundern, daß der Patient in den ersten 3 Monathen fast gar nicht ins Bett gekommen, sondern halb angekleidet auf dem Canapee zubringen mußte; denn so bald er nur im Bette warm wurde, oder die Füße sich erwärmten, mußte er auffspringen, und den Kopf in beyden Händen haltend in der Stube herum gehen; dieses bewog mich eben, mich der kühlenden Methode und des kalten Wassers zu bedienen, wovon ich nachher erst den Nutzen, bey andern Kranken eingesehen.

Da es nun für einen Arzt, der Empfindung hat, in der That selbst schmerzhaft ist, einen Menschen so lange und so heftig leiden zu sehen, der alles Vertrauen in mich setzt, von mir Hülfe hofft, undich kann ihm doch nicht helfen, wie ich und mehrere Ärzte in dem hier eben erzählten Fall erfahren, daß alle Mittel, die nur von den größten Ärzten angerathen, alle hier versucht worden, und doch inZeit von 5 Monathen nichts Gewisses geleistet, daß man hätte mit Recht

sagen können, diesem Mittel sey die Besserung zuzuschreiben; so kann ich nicht unterlassen, den Leidenden so wohl, als den Ärzten, die wirklich empfindsam sind, zum Trost zu sagen, das es doch wirklich ein Mittel gibt, was bald hilft, und dieses ist der im Wasser aufgelösete Sublimat. Ich bin glücklicher Weise darauf gefallen, weil ich schon gar keinen Glauben an alle die Mittel hatte, die so lange ohne Nutzen gebraucht worden; ich sage selbst, glücklicher Weise; denn kurz darauf traf sich ein Patient, dessen Umstände ich kürzlich erzählen will. Es war ein herrschaftlicher Bedienter, ein sonst junger und starker Kerl, der auch am Kopf krank wurde, und auch wie der vorige auf der rechten Seite einen unerträglichen Schmerz Tag und Nacht hatte, so daß er nicht aus den Augen sehen, auch nicht den Kopf in die Höhe halten konnte, sondern mit beyden Händen bedruckt ihn in einer Lage auf dem Küssen halten mußte. Der Feldscher, der ihn Anfangs besorgte, hatte schon zwey Mahl zur Ader gelassen, Brechmittel und Vesicatoria gebraucht,

aber alles auch ohne Nutzen, indem der Mensch bisweilen laut aufschrie, wenn er jemanden ansehen wollte; allerley warme Umschläge, trockene, fette, wie auch das gewöhnliche Brotpflaster mit Essig, alles war vergebens innerlich und äußerlich schon durch 2 Wochen gebraucht worden, da ich zu ihm gerufen wurde. Das Erste, was ich anrieth, waren kalte Umschläge; und da alles sonst gewöhnliche schon war gebraucht worden, ohne Linderung zu verschaffen, so fiel mir ein, ob dieser Schmerz nicht auch was Venerisches zur Ursache haben könnte, da doch alle evacuantia vergeblich waren gebraucht worden. Ich entschloß mich also, den im Wasser aufgelösten Sublimat mit einem Syrop auf die bekannte Art zu geben. Den Gebrauch der äußerlichen kalten Mittel konnte ich ihm dabey nicht untersagen, weil es die einzigen waren, die ihm Linderung verschafft hatten; und da ich nicht glaubte, daß sie schaden könnten, so ließ ich selbige auch continuiren. Die Erfahrung hat auch meine Hoffnung bald bestätiget; denn es vergingen nicht 6 Tage,

so war der Kopfschmerz völlig weg, und es stellte sich die Taubheit mit dem Abfluß weißer klarer Lymphe durch die Ohren ein. Ich ließ dessen ungeachtet mit denselben Mitteln fortfahren, und in 2 Wochen war der Mensch vollkommen gesund, ohne bis jetzt einen Rückfall gespürt zu haben. Ich muß noch hier erwähnen, daß gegen den Ausgang des 1787. Jahres. die heftigsten Kopfschmerzen hier sehr häufig waren, und es sind mir zwey junge Personen, ein Mann und eine Frau, bekannt, die durch den heftigen Kopfschmerz einige Monathe durch endlich das Gesicht ganz verloren, und noch blind sind; obgleich ihren Augen nichts anzusehen war, so findet sich jetzt erst der graue Staar sichtbar, und wahrscheinlich werden sie auch nie ihr Gesicht wieder bekommen. Da dieses nun hier eine bekannte Sache ist, so waren die Leute, die hernach mit starkem Kopfschmerz befallen wurden, in doppelter Angst, um nicht auch blind zu werden. Eben im Monath Julius 1788 bekam eine angesehene Frau von einigen 40 Jahren einen so heftigen Kopf-

schmerz auch auf der rechten Seite, mit allen den Umständen, wie ich schon beschrieben. Erst wurde alles andre versucht, auch ohne Nutzen, da sie bey ihrem Übel noch Tag und Nacht vor Angst blind zu werden meinte, mich auch um alles, was heilig ist, bath sie zu retten, alles aber nichts fruchten wollte, so entschloß ich mich, sie auf dieselbe Art, wie den Lackey zu behandeln, obgleich bey ihr nach Stand, Alter und voriger Conduite nichts vom Venerischen zu vermuthen war. Die frischen unglücklichen Beyspiele und das dringende Flehen vermochten mich auch hier, das Mittel zu wagen, was ich selbst nicht glaubte, daß es just am rechten Orte angebracht wäre; allein die erwünschte und baldige Hülfe von dieser Methode bewirkte in mir ein völliges Zutrauen, daß ich bey den künftigen mir vorgefallenen Gelegenheiten schon alle Furcht und Zweifel fahren ließ, sondern nach vorher geschickten Evacuantibus mich gleich des Sublimats und äußerlich des Eises bediente. Noch denselbigen Monath bekam der Mann, der nur vor

wenigen Wochen war gesund worden, dessen Geschichte ich zuerst erzählt habe, und der im Sonnenschein Chapeau bas gegangen, noch in der Nacht auf derselbigen Stelle einen eben so starken Anfall von Kopfschmerz. Er war in Verzweiflung darüber; allein nachdem er nur ebenfalls das erwähnte gebrauchet, so war er den dritten Tag wieder völlig gesund. Mehrere ähnliche Fälle und ähnliche Curen zu erzählen, würde überflüssig seyn; sie sind mir nachher alle glücklich und bald eingeschlagen, daher ich selbiges vielen Leidenden zum Trost aufrichtig bekannt mache. So wie ich selbst im Anfange nicht gewußt, was man in solcher Noth, in solchem Schmerz am sichersten gebrauchen soll, so kenne ich auch viele sehr geschickte Ärzte, die es bis jetzt noch nicht wissen, geschweige denn der vielen Stümper, die ohne Grund bald dieses, bald jenes verordnen.

Diejenigen also, die sich überreden können, daß ich diese Erfahrungen zu verschiedenen Zeiten, bey verschiedenen Per-

sonen und stets mit gesunden Sinnen gemacht; die da glauben, daß ich weder Nutzen noch Vergnügen darin finden kann, das Publicum oder einen Arzt irre zu führen; diese werden meinem guten Willen Dank wissen: obgleich das Mittel mit der Wirkung sich nicht nach allen Grundsätzen reimet; so wird doch der Erfolg für mich reden, und der Arzt so wohl als der Kranke aller Orten wird mir für diese Bekanntmachung Dank wissen; mir aber wird es die größte Zufriedenheit seyn, auch Unbekannten, ohne allen Dank zu erhalten, geholfen zu haben.

## Etwas über die Blattern.

So weit die Nachrichten von den Blattern ins Alterthum hinaufsteigen, so stimmen alle darinn überein, daß sie eine verheerende Pest der Kinder von jeher gewesen, welcher man auf keine Art Grenzen

hat setzen können; noch weniger ist es möglich gewesen, sie auszurotten. Und dieser Fall bestehet noch auf den heutigen Tag. Es finden sich Perioden, daß von 10 Kindern die Hälfte sterben; es gibt Familien, wo einige Kinder, oft auch alle in einer ziemlichen Anzahl sterben. Woher das grausame Übel besonders für ein oder das andere Haus? woher das Tödtliche in dieser Krankheit? Mich deucht, daß einem aufmerksamen Beobachter es nicht schwer fallen wird, die Ursache dieser Tödlichkeit zu errathen. Das Blatterngift ist meines Erachtens seiner Natur nach allezeit einerley; es verhält sich mit demselben, wie mit dem Feuer, nachdem solches an dem Orte stark brennbare, oder leicht zu verzehrende Materialien antrifft, als Kiehnholz, Öhl, Fett, Stroh, Papier, alles ist ein Feuer; aber die Nahrung, die es an dem Orte antrifft, macht es durchdringender und anhaltender. So auch werden die Blattern bösartig durch zwey Ursachen: die innere; wenn sie im Körper viel Stoff zur Fäulniß antreffen; die äußere besteht in dem Behan=

deln der Patienten; und diese ist die häufigste. Daß in der Stube eine beständig verderbte Luft unterhalten wird; daß man in der guten Absicht, den Patienten nicht zu erkälten, ihn mit beständigem Zudecken quält, und den Schweiß erzwingt, ja wenn durch solche Entkräftung die Blattern nicht nach dem Gutdünken der Anverwandten geschwinde genug ausschlagen, so gibt man noch innerlich hitzige Mittel und Theriak, beständig warme Getränke, so daß die Natur durchaus alle Kräfte verliert, den mit Gewalt ausgetriebenen häufigen Ausschlag zu unterstützen. Die Blattern fallen plötzlich ein, der Patient stirbt; so heißt es alsdann: die Blattern waren sehr bösartig. Diese so schädliche Gewohnheit, diese ist die Pest der Kinder, ein Schwert welches die aufkeimende Jugend zu Tausenden erwürgt; dieses schädliche Vorurtheil beym gemeinen Mann, und bey den medicinischen Pfuschern zu vertilgen, wäre der wichtigste Dienst, der der menschlichen Gesellschaft könnte geleistet werden. Der unglückliche Gedanke, der noch selbst bey

manchen Ärzten herrscht, daß sie alle Krankheiten durch hergestellte Transspiration heilen wollen, ist mit Ursache, daß nicht alle einstimmig an ihrem Orte daran arbeiten, die so schädlichen Vorurtheile in der Diät des gemeinen Mannes auszurotten.

Daß der innere Zustand der Säfte auch die Art der Blattern bestimme, sehen wir, daß in demselben Hause, in derselben Familie ein Kind sehr üble, und das andere oft sehr leichte Blattern bekommt, nachdem mehrere oder wenigere Unreinigkeiten zur Zeit der Ansteckung in den ersten Wegen angetroffen werden. Denn gemeinhin sind gesunde Kinder fressig, und die Liebe der Mutter weiß ihnen keinen Überfluß zu versagen, wenn er nur vorhanden ist, und selbst bey den ärmsten Leuten werden die Kinder beständig mit den gröbsten Speisen überstopft, daß die Unverdaulichkeit niemahls aufhöret, und ein fauler stinkender Schleim und Würmer allezeit in den Kindern vorräthig ist. Hierzu kommt noch, daß in Wintermonathen die Kinder nicht

die beständige Bewegung und frische Luft wie im Sommer haben, daher auch im Monat Februar und März, auch hernach im späten October nnd November gemeinhin die Art Blattern grassiren, welche sie sehr bösartig nennen; hingegen die Blattern, die mitten im Sommer sind, wenigen Kindern das Leben kosten. Was ich oben von verderbter Luft gesagt, die die Blatterpatienten so häufig einathmen, findet besonders im Frühjahre Statt, da den ganzen Winter hindurch die Fenster verklebt, in kleinen überheizten Stuben die Ausdünstung so vieler Leute aufbehalten wird, wo man sich auch in den Blattern noch weniger getraut, ein Fenster oder Thür zu öffnen; der Gestank von den Blattern selbst, die stinkenden Stühle, alles dieses in der Luft schwebend, ist dieses nicht der Tod selbst? Wäre es wohl Wunder, wenn so eine ganze Colonie, Alte und Junge, ausstürbe? Und hier fürchtet sich noch wohl ein Arzt oder Feldscher, den Augenblick die Fenster öffnen zu lassen, um das Leben zu erhalten? Schande, daß man noch heu-

te so verblendet denkt! Bey diesen hier erzählten Umständen ist es wohl Wunder, daß die Blattern fast jeden wegraffen, den sie ergreifen? Sind es aber die Blattern, die so bösartig sind? sind es nicht die Menschen selbst, die mit sehenden Augen blind sind? sind es nicht die geliebten Ältern, die ihre lieben Kinder umbringen? ist es nicht eine Grausamkeit, diese armen Leute beständig in ihrem Irrthume zu lassen? und sollte sich nicht zuletzt eine gute Polizey darein mischen, dieser augenscheinlichen Entvölkerung vorzubeugen, wenn selbige durch vernünftige Ärzte angeordnete Volkscuren bekannt machen, und den gemeinen Mann anmahnen ließ, vernünftigerem Rathe zu folgen?

Die öffentlichen Anstalten, die man durch obrigkeitliche Anordnungen an vielen Orten getroffen, daß Kinder mit wenigen, theils auch ohne Kosten können inoculirt werden, sind noch immer nicht in dem Geschmack des Volks, weil sie dem lieben Gott vorzugreifen glauben, obgleich der glückliche Ausgang sie dazu mehr aufmuntern sollte; und ich glaube selbst,

daß auch Impferglück am mehresten von der Behandlung des Patienten abhange. Es würde gänzlich wider meinen Zweck seyn, wenn ich in dieser Materie mich weiter ausdehnen wollte, über das, was pro und contra von großen Ärzten gesagt worden. Denn so lange noch die größten Ärzte über diese Sache nicht vollkommen einig sind, so muß der gemeine Mann furchtsam seyn, sich für eine Partey zuversichtlich zu erklären. Doch muß ich gestehen, daß, so wenig ich gesonnen bin, Ältern, die schon erwachsene Kinder haben, zu überreden, sie inoculiren zu lassen, ich dennoch wünschte, daß es ein allgemeiner Gebrauch wäre, gesunde Kinder gleich im zartesten Alter von 6 bis 20 Wochen zu inoculiren, weil ich niemahls gesehen, daß es übel ausgeschlagen; im Gegentheil, da diese zarten Geschöpfe noch nichts als Muttermilch genossen, so ist auch keine Materie zu üblen Blattern vorhanden, und selten werden sie über 30 bis 40 Blattern haben, die sie leicht überstehen; und sie wären alsdann für künftiger Gefahr gesichert. Die aber sich

dazu nicht entschließen können, oder die gute Zeit versäumt haben, diesen will ich einen Mittelweg vorschlagen, wie durch eine sehr einfache und allen faßliche Methode die natürlichen Blattern, wenn sie unverhofft kommen, so viel möglich zu entkräften, daß sie nicht so bösartig, und so vielen tödtlich werden, wie bisher. Nachdem ich alle die schädlichen Nebenursachen dieser Krankheit wohl überdacht, so habe ich in meiner Privat-Praxi in Zeit von einigen 20 Jahren allezeit mit sehr glücklichem Erfolge mich der Methode bedienet, die ich kürzlich erzählen will.

Meine erste Sorge war, die Luft in dem Zimmer zu reinigen; und ob es gleich manchen, besonders geringen Leuten, sehr unangenehm war, so ließ ich doch den Patienten gut bedecken, und unterdessen Thür und Fenster, selbst bey trüber nasser Luft, aufmachen, damit die Sammlung übler Dünste ausgejagt würde; und nachher habe ich mit etwas Essig auf einem warmen Stein die Stube ausdämpfen lassen, welches alle Tage hat müs-

sen wiederhohlt werden. Zweytens habe ich dem Patienten gleich Anfangs nach seinem Alter 1 bis 2 Gran Tartarus emeticus in Wasser aufgelöst gegeben, und hernach, wenn das Brechen völlig vorbey war, eine Tasse Thee mit Citronensaft, oder etwas Essig gegeben. Drittens, während daß die Blattern ausschlagen, habe ich täglich dem Kinde 2 bis 3 Mahl einen guten Theelöffel voll von folgendem Saft gegeben, nähmlich 3 Gran Tartarus emeticus in einer halben Unze Wasser aufgelöst, und dieses mit 1½ Unze Violensaft gemischt. Hiervon hatte das Kind täglich 1, auch 2 Stühle; dieser Saft lösete den Schleim in den Eingeweiden, und öffnete auch gewöhnlich den Leib, wobey die Blattern allmählig hervor kamen, eine gute Couleur behielten, und gehörig zunahmen, ohne daß es nöthig war, was zum Austreiben zu geben. Den achten und neunten Tag aber, wenn die Blattern anfingen zu reifen und gelb zu werden, habe ich nach dem Alter und Stärke des Kindes von diesem Laxiersaft 1 bis 2 Eßlöffel auf ein Mahl des Morgens gegeben: nähm-

lich Sennesblätter eine halbe Unze mit 4 Unzen Wasser abgekocht; dazu habe ich 2 Unzen Corinthensyrop gethan, und hiervon habe ich dem Kinde 2 Tage nach einander, das ist den achten und neunten Tag, so viel gegeben, daß es drey Mahl den Tag laxirt hat; nachher habe ich 3 Tage inne gehalten, und dann wieder so verfahren; wenn es aber verschlossen war, so habe ich auch alle Tage während der Eiterung 1 Eßlöffel voll hiervon gegeben. Da nun bey solcher einfachen Methode die Blattern mehrern Theils sehr gut vorüber gegangen, so habe ich nichts mehr gethan, als den 16ten Tag und wiederum den 22sten noch eine gute Portion von diesem Laxiersafte gegeben, daß einige gute Sedes erfolget; so ist die ganze Cur vollendet gewesen.

Nun muß ich noch erwähnen, daß so wohl während dem Ausschlagen, als besonders, wenn die Blattern angefangen zu eitern und die Haut zu schwellen, ich mit dem besten Erfolge habe das Gesicht, die Hände und Füße mit eiskaltem Wasser

waschen lassen, und habe gefunden, daß dieses die Kinder sehr beruhiget, und die brennenden Schmerzen mindert; auch gibt es den Blattern selbst eine bessere Rundung; die Materie verbreitet sich nicht so weit; nach Beschaffenheit der starken Röthe und Brennen habe ich solches mehrere Mahle des Tages wiederhohlen lassen; besonders ist dieses als ein Präservativ für die bösen Hälse und Drüsengeschwülste anzusehen, die während oder bald nach den Blattern sich einzufinden pflegten, nach dem kalten Waschen aber vergangen, oder gar weggeblieben sind.

Auch pflegte es manchmahl zu treffen, daß, wenn gleich die Blattern gut ausgeschlagen, und die Kinder sonst munter sind, sie den 7ten oder 8ten Tag statt der Eiterung ganz als blasse eingefallene Blasen sich zeigen, das Kind auch dabey matt und unruhig ist. In diesem Falle habe ich ungesäumt mich dieser Mixtur mit augenscheinlichem Nutzen bedienet, nämlich: Essentia Castor. optim. drachm. jj. Essent.

Pimpin. alb. drach. j. Laudani liquid. Sydenham. drach. j. hiervon habe ich alle 2 Stunden 10 bis 15 Tropfen gegeben, und etwas Schafgarbenthee nachtrinken lasseu; so haben sich die Blattern in einigen Stunden nach Wunsch gehoben, und wenn alles in gutem Stande war, habe ich mit dem Gebrauche dieser Tropfen aufgehöret.

Einigen Kindern schwellen auch bisweilen die Augen zu, welches um so viel gefährlicher ist, wenn man vorher auf dem Weißen vom Auge Blattern bemerkt hat; dem Zuschwellen ist nicht geschwinder abzuhelfen, als wenn man frischen Speck auf die Augenlieder leget, so pflegen in inigen Stunden sich die Augen zu öffnen. Den Blattern im Auge selbst aber kann man nicht gewisser abhelfen, als wenn man gleich, so bald sich nur davon ein Merkmahl im Auge zeiget, den Spiritus Vini crocatus, stark mit Campher versetzt, auf die Augen bindet. Da nun die Blattern im Auge allezeit, noch ehe das Gesicht schwillt, sich zeigen, so nehme ich

feine Leinwandbäuschchen, tauche sie einige Mahle in diesen Kampherspiritus, lasse sie trocknen, und binde sie trocken über; dieses habe ich mehrmahlen so bewährt gefunden, daß solches nicht nur die aufsteigenden Bläschen auf dem Augapfel, sondern sogar die Blattern auf den Augenliedern und Nase, die schon ziemlich hoch hervor standen, gänzlich vertrieben. Dieses ist nun die sehr einfache Methode, deren ich mich seit vielen Jahren, und bey sehr vielen Patienten mit dem besten Glück bedienet. Ich war zweifelhaft, ob ich sie so ungekünstelt bekannt machen sollte, oder nicht; denn für einen Arzt ist hier viel zu wenig gesagt, und für den Mittel- und gemeinen Mann zu viel, da er nichts liest, und auch nicht mit mehr, als etwa einer Arzeney, die man ihm räth, den Kopf sich zerbrechen kann. Und folglich ist auch dieses alles ohne Nutzen, da von den besten Ärzten so viele lehrreiche Schriften über die Blattern geschrieben worden sind, und man doch im Publicum noch wenigen Nutzen davon gesehen. Nun muß ich also gestehen, ich habe dieses für Leute aufgesetzt,

die gemeinhin die Ärzte unter dem gemeinen Manne sind; ich habe für die Pfuscher geschrieben, die nach jedem ersten Buch, das ihnen in die Hände fällt, curiren. Denn selten trifft man ein Städtchen oder Flecken an, wo nicht ein verdorbener Feldscher oder Apotheker sitzt, der das Curiren zu seinem Berufe gewählt; und in den großen Städten sind sie ohne Zahl. Da sie auch immer unter dem gemeinem Haufen sich aufhalten, was Wunder, daß der gemeine Mann aus Bekanntschaft und Gevatterschaft auch sich eher an solche Art Leute wendet, zumahl wenn er in einigen leichten Fällen von ungegefähr geholfen. Ist nun dieses Tractätchen so glücklich, in vieler dergleichen Leute Hände zu fallen, so ist es nicht über ihre Sphäre, und wenn sie so verfahren, so werden sie dennoch wider ihre Gewohnheit viel Gutes stiften, und das unschuldige Morden wird in dem Maße abnehmen, als sich dergleichen Leute durch Erfahrung von dem Werthe dieses Unterrichts überzeugen.

Ehe ich diesen Aufsatz beschließe, erlaube ich mir noch, einige Beobachtungen zu erwähnen, die mir nicht gelungen. Bey den mancherley Personen, die ich antraf, behaupteten viele, sie hätten die Blattern nicht gehabt, und selbst Mütter und Großmütter standen ihren Kindern während den Blattern bey, ohne sich von ihnen anzustecken. Dieses machte in mir den Gedanken rege, ob diese Leute nicht im Mutterleibe die Blattern gehabt, wie einige Ärzte es für möglich halten, zudem der berühmte Herr Tralles selbst ein Kind mit Blattern auf die Welt kommen gesehen. In dem Gedanken also, ob man nicht dadurch aller künftigen Blattergefahr ohne Schaden der Mutter vorbeugen könnte, habe ich zu unterschiedenen Zeiten drey schwangern Frauen, die bald vermutheten niederzukommen, die Blattern inoculirt; zu merken, daß alle drey Mütter die Blattern schon gehabt hatten. Eine war einige Meilen abwesend, und da ich nach einem halben Jahre sie sprach, so sagte sie mir: sie hätte einige Tage nach der Operation einen leichten Fieberanfall

gespüret, sey aber erst nach 10 Wochen mit einem gesunden Kinde niedergekommen; an welchem hin und wieder rothe Flecken zu kennen gewesen. Dieser Bericht war sehr unvollkommen, und ich habe das Kind gar nicht gesehen.

Die zweyte Frau kam auch später nieder, als sie glaubte; und ich habe an dem Kinde keine Merkmahle wahrnehmen können. Zwey Jahre nachher grassirten hier in dieser Gegend die Blattern, und dieses Kind bekam sie so übel und so voll, daß man sich fast keine schlimmeren denken kann; doch ist es endlich glücklich durch gekommen, und lebt noch.

Die dritte Frau war auch hier zur Stelle, und glaubte noch einige Wochen zu gehen; ich hatte eben frische Blattermaterie, und inoculirte sie nach Gatti's Manier, wie die andern vorigen Frauen. Den 7ten Tag darnach fällt sie unverhofft, kommt noch in der Nacht mit einem gesunde Kinde nieder; dieses Kind bekam in der 4ten Woche die Blattern einige

50 Stück, auch sogar unter den Fußsohlen; weil aber auch zu der Zeit in dem Revier sich hin und wieder Blattern zeigten, so ist die Frage: waren diese Blattern von äußerlicher Ansteckung, oder waren sie die Folge der Blattermaterie durch die Mutter? Dieser Versuch verdiente doch von Ärzten, die Accouchirhäuser unter ihrer Aufsicht haben, wiederhohlt zu werden, und ich wundere mich, daß es in so volkreichen Städten, wie Paris, London und Wien, nicht längst geschehen; denn bey der Privat-Praxi findet dieses mehrere Schwierigkeit; auch hat man nicht immer zur rechten Zeit gute frische Blattermaterie. Hingegen könnten die Ärzte durch oft wiederhohlte und aufrichtig angezeigte Erfahrungen vieles dazu beytragen, das Menschengeschlecht von dieser so verheerenden Krankheit, wo nicht gänzlich zu befreyen, doch wenigstens die Gefahr davon abzuwenden, wenn es zuverlässig erwiesen wäre, daß das Kind durch die Mutter die Blattern haben kann.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Moneta, Christian Jakob von,

D. Christ. Jac. De Moneta, königl. poln. Hofrath und Leibarzt, von der einzig zuverlässigen Heil-Cur des Bisses toller Hunde, Wölfe, Katzen, Füchse und aller Arten toll gewordener, oder auch stark gereitzter Thiere; wie auch der Vipern, Ottern, Schlangen, und der Verletzung aller giftigen Insecten mit Beyfügung einiger gemeinnützigen Erfahrungen verschiedenen

Frankfurt und Leipzig 1791

Path. 853
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10473601-4
VD18 15320308